UNTRAGBAR

4 198438 312003 01

PREIS 12,00 EUR
ISBN 978-3-86485-038-7
VERLAG Textem
2013 HfK Bremen

Impressum

Wir bedanken uns bei allen, die an der Konzeption und Produktion mitgewirkt haben: Studierende und Alumni, Lehrende und Werkstattleiter, Hochschulleitung und Pressestelle der HfK Bremen sowie alle Freunde und Helfer. Ein besonderer Dank gilt auch unseren Gastautorinnen Judith Gerdsen und Änne Söll.

„Untragbar" zeigt Mode, Fotografie, Grafik und Texte von Studierenden der HfK Bremen.

In Betreuung von
Joachim Baldauf
(Fotografie)
Annette Geiger
(Text, Theorie)
Kai Lehmann
(Mode, Thema
und Kursleitung)
Dorothea Mink
(Mode der Strecken:
Seite 33 ff., 65 ff.,
75 f., 95 f., 97 ff., 101 ff.,
125 ff., 113 ff.)
Anna Lena von Helldorff
(Grafikdesign)
Ursula Zillig
(Projektinitiative
und -koordination)

Herausgeber
Joachim Baldauf
Annette Geiger
Ursula Zillig

Kontakt
Hochschule für Künste
Bremen
Am Speicher XI 8,
28217 Bremen
www.hfk-bremen.de
pressestelle@hfk-bremen.de

Layout, Konzept und Gestaltung
Nadja Barth
n.barth@hfk-bremen.de
Eike Harder
eike@l6zumoin.de
Marion Kliesch
m.kliesch@hfk-bremen.de

Lektorat
Katha Schulte, Hamburg

Verlag
Textem Verlag Hamburg
post@textem.de
ISBN 978-3-86485-038-7

Druck
Druckhaus Köthen GmbH

Papier
Umschlag: Grenita
Innenteil: DuO-Oktav,
60g/qm

Schrift
Parkinson
www.myfonts.com

Titelfotografie
Björn Behrens
Rachel Pasztor

Auflage
1500

Erscheinungsjahr
2013

HFK BREMEN

Editorial

Untragbare Mode kann man nicht anziehen, sie passt nicht, klemmt, behindert oder sie funktioniert nicht. Schlimmer noch, so wie die Kleidung in den folgenden Bildstrecken inszeniert wird, erfahren wir sie als intolerabel, unzumutbar, unerträglich. Nur, wo liegen eigentlich die Grenzen? Man übersieht zu oft, welche Rolle Modefotografie und Styling in unserem Wahrnehmungsprozess spielen. Vieles wird erst durch das Bild möglich oder eben unmöglich. Körperstellen werden sichtbar, die man nicht sehen will, Haltungen, die man nicht ertragen würde, Kontexte, die unser Realitätsverständnis stören.
Wer von Mode erwartet, dass sie einfach nur funktioniert, hat sie nicht verstanden. Denn das Ausloten der Grenzen zum Unpassenden bildete schon immer eine wichtige Inspirationsquelle für die Gestaltung unserer Kleider. Und durch nichts lernen wir uns besser kennen als durch das Tabu – was dürfen Männer und Frauen eigentlich tragen, um noch als solche zu gelten? Überschreitungen machen interessant, sie lassen uns hinsehen, sie wecken auf – und nicht selten ist das zunächst Untragbare eine Saison später ganz normal.
Aber der Druck auf die Mode ist heute höher denn je: In den kommerziellen Magazinen unterliegt alles der Zensur der politischen Korrektheit, es wird geglättet und geschönt. Mode kann ihre Unabhängigkeit also nur bewahren, wenn sie an Orten des Experiments stattfindet – wie in diesem Hybrid aus Magazin und Katalog.
„Untragbar" zeigt die Arbeiten von Studierenden des Integrierten Design der Hochschule für Künste Bremen. Sie haben die Kollektionen entworfen, Fotografie und Styling entwickelt, die Konzepte geschrieben und das Layout gestaltet. Wir bedanken uns bei allen, die das Projekt unterstützt haben.

Joachim Baldauf, Annette Geiger und Ursula Zillig

Mode als Zumutung. Zum Unwesen unserer Kleidung

„Wer hätte in Paris nicht von jener Frau gehört, die sich die Haut abziehen ließ, nur um so den frischeren Teint einer neuen zu erlangen? Es gibt welche, die darauf bestanden, dass man ihnen durch und durch gesunde Zähne herausriss, weil sie sich hiervon ein schöner geordnetes Gebiss oder eine weichere und vollere Aussprache erwarteten. (...) Ich habe einige gesehen, die Sand und Asche verschlungen und alle Anstrengungen unternommen haben, sich den Magen zu verderben, um eine blasse Gesichtsfarbe zu bekommen. Und welche Höllenqualen nehmen sie nicht auf sich, um sich nach der spanischen Mode eine Wespentaille zu geben, geschnürt und eingezwängt, mit großen, tief ins Fleisch schneidenden Keilen an den Seiten, so dass manche schon daran gestorben sind!“ *Michel de Montaigne (1580)*

Annette Geiger

Die Kritik an unserem Modehandeln ist so alt wie die Mode selbst. Denn das Untragbare und Unerträgliche hat dort seit jeher Konjunktur. Die Modegeschichte liest sich bei näherer Betrachtung wie eine lange Liste der Behinderungen: auskragende Reifröcke, mit denen wir durch keine Türöffnung passen, enge Humpelröcke, die das Gehen unmöglich machen, Schleier und Hüte, die unsere Sicht stören; körperliche Einschnürungen, die den Fuß verkrüppeln oder den Atem zu ersticken drohen; Stoffschichtungen und -wallungen, die man weder alleine anziehen noch tragen kann. Einst war es ein Zeichen von Prestige und Distinktion, sich so zu kleiden, dass man eine Zofe zum Ankleiden benötigte. Heute können wir uns entsprechendes Personal nicht mehr leisten und ziehen uns lieber praktisch an. Die Körpereingriffe sind aber nicht weniger geworden, denkt man an die allgegenwärtige Diät-, Sport- und Kosmetikindustrie bis hin zur OP. Der Wahn hat nicht abgenommen, er hat sich nur verschoben: Die heutigen Torturen greifen tiefer in den Körper ein, aber sie lassen den Oberflächen mehr Spielraum für das Praktische und Bequeme. So tragbar wie heute war unsere Kleidung noch nie. „Casual“ über alles? Sind wir endlich vernünftig geworden? Wohl kaum.

Gerade wir Deutschen haben zum Boom des Brauchbaren maßgeblich beigetragen. Wir sind zu einem Volk der Klettverschluss-, Outdoor- und Gore-Tex-Verhüllungen mutiert, obwohl wir damit nur unseren Alltag und keine tatsächlichen Extremsituationen bestreiten müssen. Mir scheint, das Argument der Tauglichkeit gilt hierzulande als Zeichen demokratischer Gesinnung: Man mag ja gar nicht auffallen, sich abheben oder gar anders sein. Wer keinen Geschmack hat, liebt den Konsens der Funktion. Nur wird dies auf Dauer öde und die Abgrenzungswünsche schlagen wieder durch – man telefoniert in der Öffentlichkeit lauter als früher oder spielt gut sichtbar mit der neuesten Version seines Telefons oder Tablet-Computers. Dass man dabei ganz unauffällig gekleidet ist, macht das Understatement nur noch attraktiver. Was immer wir tun, die Grenzen zum Intolerablen werden immer wieder überschritten, wir hören nicht auf, unsere Inszenierung zum Ort des Unmöglichen zu machen. Aus diesem Wechselspiel von Normalisierung und Angleichung einerseits und dem Aufbegehren gegen das allzu Praktische und Gleichmacherische andererseits schöpft die Mode ihre Kreativität.

Auch historisch gesehen haben die Schübe der Funktionalisierung und Uniformierung von Bekleidung immer auch das freie Spiel mit dem Untragbaren als modische Gegenreaktion herausgefordert. Jeder Modernisierungsdrang wurde mit einer Ästhetisierung des Exzentrischen, Herausfallenden und Unangemessenen beantwortet. Die Erfindung der modernen Mode, die man auf die Zeit der französischen Revolution datieren kann, zeugt von dieser Doppelrolle: Zunächst war mit dem Jakobiner- und Sansculotten-Look die lange Herrenhose geboren, die der samtenen Kniebundhose nebst weißen Kniestrümpfen ein Ende bereitete. Das Bekenntnis zur Republik wurde sichtbar gemacht, indem man die Kleidung aus den Anforderungen des Barrikadenkampfes und den allgemeinen Arbeitsbedingungen ableitete (auch das protestantische Arbeitsethos hatte schon maßgeblich zu dieser ersten modernen Kleidungsreform beigetragen). Anschließend schlug die Mode jedoch, wie die Revolution selbst, in ihr Gegenteil um: Die jakobinische Terrorherrschaft hatte unter Maximilien de Robespierre den plebejischen Look erzwungen, nach dessen Sturz 1794 feierte man die neue Freiheit wiederum mit der Erfindung einer modischen Gegenkultur.

In der Direktoriumszeit entstand die aristokratisch geprägte Subkultur der INCROYABLES und MERVEILLEUSES (wörtlich: der Unglaublichen und Wundersamen). Die Jeunesse dorée ließ in Aufmachung und Verhalten keine manierierte Dekadenz und affektierte Verrücktheit aus. Sie hüllte Paris in betörende Parfumwolken und feierte sich als Überlebende der Guillotine auf Bällen, zu denen man in sarkastisch inszenierter Trauerkleidung erschien. Man begrüßte sich mit einem ruckartigen Kopfnicken, das den abgeschlagenen Kopf mimte, und baute absichtlich Fehler in die Umgangssprache ein (ließ z.B. das „r“ weg, weil es an „révolution“ erinnerte). Die männlichen INCROYABLES karikierten

die damals vorherrschende englische Mode, indem sie die Silhouette ins Maßlose übertrieben: die Hosen zu weit, die Krägen und Krawattenschals überdimensioniert, dazu riesige Zweispitzhüte oder Zylinder. Die Haare trug man lang und zottelig, mit dem Rasiermesser gestutzt und nicht mit der Schere geschnitten, nebst Ohrringen und Locken an den Schläfen, die wie lange Hundeohren das Gesicht einrahmten. Mancher steckte gar sein Nackenhaar hoch, um daran zu erinnern, wie man zum Henker geführt wurde, denn am nackten Hals trifft das Beil nun einmal besser. Keine noch so peinliche Entstellung wurde ausgelassen: Falsche Accessoires wie Monokel aus dickem Glas täuschten eine Kurzsichtigkeit vor, an der man nicht litt. Knorrige Holzprügel ersetzten den eleganten Spazierstock, als sei man arm und alt. Die Körper hielt man absichtlich gebückt, als leide man an Gebrechen. Von Takt und Geschmack keine Spur!

Die weiblichen MERVEILLEUSES trieben den bestehenden Modetrend ebenfalls auf die Spitze: Mit dem Einzug des rousseauschen Natürlichkeitsideals war die antike Anmut zurückgekehrt, im vorherrschenden Klassizismus kleidete sich die Damenwelt in leichte Chemisenkleider aus schlicht fallenden Baumwollstoffen, um dem Ideal antiker Statuen nahezukommen. Die MERVEILLEUSES zogen auch dies ins Lächerliche – in nunmehr hauchdünne Gaze-Gewebe gehüllt, zeigten sie deutlich mehr nackte Haut als erlaubt. Sie ließen sich freiwillig mit Prostituierten verwechseln und boten den Karikaturisten trefflichstes Futter. Die trendgebende Salonlöwin Thérésa Tallien ging sogar barfuß, um die wertvollen Ringe zu zeigen, die sie an ihren Fußzehen trug. Dass die Damen sich dabei häufig erkälteten und an der „Musselin-Grippe" erkrankten, nahmen sie offenbar gerne in Kauf. Das Aufbegehren gegen die politische Korrektheit der Revolutionsmode kannte bei diesen ersten Hipstern der Moderne keine Grenzen. Interessanterweise wurde aber der Antik-Look der MERVEILLEUSES mit der postrevolutionären Biedermeier- und Restaurationszeit erneut umgedeutet: Mit einer keuschen Haube versehen und mit wollenen Leibwärmern angereichert, gab das klassizistisch inspirierte Chemisenkleid dem tugendhaften Fräulein aus bürgerlichen Kreisen die anmutige Silhouette. Das Nackte war nun sittsam kaschiert, sodass sich der Mythos des Natürlichen wieder ganz ironiefrei daran festmachen konnte.

Die Modegeschichte hält in der Moderne noch weitere Paradoxien zur Tragbarkeit bereit: Gerade solche Kleidung, die als Reform gegen das Unbequeme und Unpraktische gedacht war, errang häufig den Ruf des Unzumutbaren. So denke man an den Versuch der Frauenrechtlerin Amelia Bloomer, 1851 erstmals eine Damenhose mit Beinfreiheit zu entwickeln, die sogar das Fahrradfahren erlaubte. Sie erntete nur Hohn und Spott für ihre türkisch anmutende Pluderhose. Erst Paul Poiret, der seine Orientalismusphase als L'art pour l'art einer neuen Modeautonomie propagieren konnte, gelang um 1910 die Einführung eines bodenlangen Hosenrockkostüms, das sich aus der weit geschnittenen Haremshose ableitete. Wie die Geschichte der Reformmode zeigt, wird gerade das Praktische oft als unzumutbar empfunden – insbesondere bei den Damen galten jene Kleider, die sich der Bewegung anpassen sollten, als unförmig und plump. Die ersten Versuche zur Reform der Herrenmode verliefen unauffälliger, es wurde empfohlen, sich einfach an schlichte Standards zu halten, so dass Adolf Loos 1898 zu dem Schluss kam: „Es handelt sich darum, so angezogen zu sein, dass man am wenigsten auffällt." Nicht das tatsächlich Andere und neu Gedachte galt als fortschrittlich, sondern die Uniformierung im Rahmen des Bestehenden. Das Tragbare sollte hier nicht besser tragbar sein, sondern eine Typenbildung fördern, die vor geschmacklicher Verirrung schützt. Damit wurde die Mode zwar praktisch, aber ohne individuellen Ausdruck eben auch langweilig. Zudem stellt sich die Frage, an welchen Typen sie sich eigentlich ausrichten sollte? Wenn es nur um das reine Funktionieren geht, hätte man auch bei den übergeworfenen Fellkleidern unserer Steinzeitvorfahren bleiben können. Oft waren es Kriege oder andere Extremsituationen, die schließlich Kleider tragbar machten, die man vorher kulturell nicht hatte akzeptieren wollen. Als die Männer in den Ersten Weltkrieg zogen, mussten die Frauen zur Arbeit in die Fabriken gehen und zogen also Hosen an. Man hielt dies allerdings für eine vorübergehende Erscheinung. Tatsächlich dauerte es noch lange, bis die Kultur der Funktion folgte: Der 1966 von Yves Saint Laurent entworfene Damensmoking war immer noch untragbar genug, um einen Skandal auszulösen. Bis in die 1970er-Jahre hinein war es Frauen in vielen Luxushotels untersagt, in einer Hose zu erscheinen.

Aus der Geschichte lernen wir also nur, dass in einem Fall das Funktionale als inakzeptabel gilt und im anderen Fall das Nichtfunktionale als intolerabel verurteilt wird. Der Grad der Zumutbarkeit hängt schlicht vom Kontext ab. Dieses grundlegende Doppelwesen der Mode war schon mit ihrer Erfindung angelegt: Als die Schneider im Spätmittelalter die Schnittkonstruktion zum Ziel ihrer Kunst erhoben und damit die lose fallenden Hemdkleider der Romanik überwanden, waren sie nicht nur fähig, die Kleidung passgenauer und funktionaler an den Körper anzugleichen. Man setzte die neuen Schnitttechniken vor allem ein, um den Körper frei zu modellieren – ganz entgegen seiner Natur. Der Fantasie waren keine Grenzen mehr gesetzt im Hinblick auf das Umformen und Verformen der Glieder und Proportionen: Tütenärmel und Schamkapsel, Halskrause und Schnabelschuh, Brustpanzer und Federhut, Heerpauke und Hennin demonstrierten allem voran die ästhetische Autonomie der Bekleidung, selbst wenn sie in ihrer symbolischen Bedeutung als Repräsentantin der Ständeordnung nicht strenger hätte reguliert sein können. Mode folgt nie der tatsächlichen Funktion, sondern dem, was wir imaginär damit verbinden. Und in diesen Fiktionen und Projektionen sind wir grundsätzlich frei – wir sollten dies nur mehr nutzen.

AMPHIBIOUS

MODE Sophia Kolmhuber
FOTO Sophia Kolmhuber
MODEL Alina Hagenschulte

27

Eine Amphibie, halb Mensch, halb Meerestier, steigt durch Welten, auf der Suche nach einem behaglichen Lebensraum. Das Outfit stammt aus dem Materialexperiment mit einer recycelten Luftmatratze. Wasserabweisend und etwas starr bildet das Plastik optisch und symbolisch eine Analogie zum Panzer eines Meerestiers. Der Mensch, der diese Kleidung trägt, wird zum Zwischenwesen, er könnte im Wasser und an Land leben – oder hängen bleiben im Dazwischen.

„Das Plastik ist weniger eine Substanz als vielmehr die Idee ihrer endlosen Umwandlung, es ist, wie sein gewöhnlicher Name anzeigt, die sichtbar gemachte Allgegenwart. Und gerade darin ist es ein wunderbarer Stoff: Das Wunder ist allemal eine plötzliche Konvertierung der Natur. Das Plastik bleibt ganz von diesem Erstaunen durchdrungen: Es ist weniger Gegenstand als Spur einer Bewegung. (...) Es ist die erste magische Materie, die zur Alltäglichkeit bereit ist." *Roland Barthes: Mythen des Alltags, 1957*

NO-GOS

MODE Irina Ivanova
FOTO Ariane Pfannschmidt
STYLING Irene Joa
MODELS Nadezda Tumuduva, Miho Reineke, Etelvina Luis

29

Warum gehen wir eigentlich nicht im Schlafanzug einkaufen? In China tut man es einfach, selbst wenn es als peinlich gilt. Schließlich sind Schlafanzüge günstig und bequem und sie haben Taschen und sind rundherum praktisch. Gibt es einen guten Geschmack im schlechten? Die gemütlichen Indoor-Outfits, die uns zu Hause gute Dienste leisten, sollen in meiner Kollektion auf der Straße tragbar werden. Überholte gesellschaftliche Konventionen können wir getrost wieder infrage stellen.

Gründe, meinem alten Hausrock nachzutrauern, oder: Eine Warnung an alle, die mehr Geschmack als Geld haben:

„Warum habe ich ihn nicht behalten? Er passte zu mir, ich passte zu ihm. Er schmiegte sich jeder Wendung meines Körpers an; er hat mich nie gestört; er stand mir so gut, dass ich mich ausnahm wie von Künstlerhand gemalt. Der neue, steif und förmlich, macht mich zur Schneiderpuppe. Kein Bedürfnis, dem der alte nicht entgegengekommen wäre; denn fast nie hat die Armut etwas dagegen, sich nützlich zu zeigen. Lag Staub auf einem Buch, schon bot sich einer seiner Zipfel an, ihn abzuwischen. (...) Und heute? Ich sehe aus wie ein reicher Tagedieb, man sieht mir nicht mehr an, wer ich bin. (...) Ich war ganz und gar Herr meines alten Hausrocks; ich bin zum Sklaven des neuen geworden." *Denis Diderot: Gründe, meinem alten Hausrock nachzutrauern, 1772*

DUST

MODE Karime Salame
FOTO Anna Hadzelek
MODEL Matthias Reinhardt

33

Meine Kollektion ist inspiriert von der Dokumentarfotografie Dorothea Langes, die in der Depressionszeit der 1930er-Jahre Bilder von amerikanischen Wanderarbeitern und Bauern aufnahm. Was geschieht mit der Kleidung, wenn sie harter Arbeit, Entbehrung und Heimatlosigkeit ausgesetzt ist? Sie wird existenziell: Benutzung und Verschleiß setzen ihr zu, die Armut zwingt, Gefundenes und Provisorisches zu übernehmen, das Klima fordert stete Anpassung. Es entsteht eine Ästhetik der Funktion und der Einsamkeit. An den Kleidern die Spuren der Zeit, die Haut wie Pappe. Wandern wohin? Wer weiß es. Weit.

„Ich habe früher erwähnt, dass ich die Felle aller vierfüßigen Tiere aufzubewahren pflegte. Ich hatte sie, an Stangen aufgespannt, in die Sonne gestellt. (...) Das erste, was ich mir daraus machte, war eine große Mütze. Ich kehrte die raue Seite des Fells nach außen, zum Schutz gegen Regen, und das Ding gelang mir so gut, dass ich mir später einen ganzen Anzug aus Tierfellen verfertigte, das heißt: eine Weste und kurze Hosen. Ich darf nicht verschweigen, dass sie sich abscheulich ausnahmen. Denn war ich schon ein schlechter Zimmermann, so war ich doch noch ein schlechterer Schneider." *Daniel Defoe: Robinson Crusoe, 1719*

THE HAZY MILK OF TWILIGHT

MODE Christine Schuller
FOTO Annika Nagel
MODEL Jeferson Brito Andrade

37

Meine Kollektion zeigt sich nur, wenn man einen zweiten Blick wagt. Unerwartet eröffnen sich Einblicke, Bekanntes wird neu interpretiert. Selbst die Materialien sind nicht so, wie sie zu sein scheinen. Hochwertige Seide mischt sich mit bonbonfarbenem Kunstfell. Natürlich anmutendes Leder entpuppt sich als Latex, eine Nachahmung der Haut. Auch die fotografische Inszenierung fordert den zweiten Blick: Teile einer ursprünglich für Damen gefertigten Kollektion werden hier von einem Körper getragen, dem sie nicht passen können. Perfektion wird ad absurdum geführt.

„Mode ist ambivalent – indem wir uns kleiden, tragen wir die oftmals obskure Beziehung von Kunst, persönlicher Psychologie und sozialer Ordnung wie eingeschrieben auf unserem Leib. Das ist der Grund, warum wir endlos von der Mode getrieben sind – von ihr angezogen werden oder uns gegen sie auflehnen aus Furcht vor dem, was wir in ihren Absichten finden könnten – versteckt hinter einem geheimnisvollen Mona-Lisa-Lächeln." *Elizabeth Wilson: Adorned in Dreams. Fashion and Modernity, 1985*

LEIBFREIHEIT

MODE Michael Court
FOTO Annika Nagel
MODELS Ariane Pfannschmidt, Konstantin Damm

43

Die Kollektion ist von den Wickeltechniken des Bondage inspiriert. Gemeint ist jedoch nicht die sexuelle Variante, sondern das meditative Shibari-Bondage aus dem japanischen Kulturraum: Aus Gründen der Konzentration fesselt man sich, um den Körper ruhig zu halten. Dabei wird mit nur einem einzigen Band am Körper gearbeitet, so wie auch meine Kleidungsstücke nach diesen Prinzipien aus nur einem einzigen Schnitt-Teil bestehen. Es geht um die existenziellen Fragen zur Kleidung.

„Denn durch EINEN Geist wurden wir ja alle in EINEN Leib hineingetauft, ob Juden oder Griechen, ob Sklaven oder Freie; und alle wurden wir getränkt mit EINEM Geist. Und der Leib besteht ja nicht aus EINEM Glied, sondern aus vielen. (...) Gott jedoch hat unseren Leib so zusammengefügt, dass er dem, was benachteiligt ist, besondere Ehre zukommen ließ, damit es im Leib nicht zu einem Zwiespalt komme, sondern die Glieder in gleicher Weise füreinander besorgt seien. Leidet nun ein Glied, so leiden alle Glieder mit, und wird ein Glied gewürdigt, so freuen sich alle Glieder mit." *I. Brief des Paulus an die Korinther, um 55 n. Chr.*

VOM SCHNITT DES UNSCHNITTS

MODE Sarah Käsmayr
FOTO Aleksandra Weber
MODEL Marie Hunte

49

Alles ist Standpunkt. Wir können nicht aus unserer Haut. Die Realität ist immer selbst gebaut, die Wirklichkeit ist immer eine Konstruktion, sagt schon Paul Watzlawick. Auch aller Sinn, den wir in die Welt tragen, ist von uns dort hineingelegt. Denn Sinnlosigkeit ist schwer zu ertragen. Sie erfordert eine Rekonstruktion, eine Umformung, bis doch alles wieder einen Sinn ergibt, wieder erträglich ist. Die Kollektion entstand aus bereits bestehender Kleidung. Sie wurde teils dekonstruiert bis hin zur Zweidimensionalität, teils wurden Stücke entnommen und woanders wieder ergänzt. Die Kleidung vermischte sich und bekam eine neue Wirklichkeit: wurde zu neuen (Un)Schnitten (re)konstruiert.

„Sobald sich die Mode mit sich selbst beschäftigt oder in vollem Maße verwirklicht, neigt sie zur Selbstauflösung. Diese fatale Tendenz ist selbst ihren Prämissen implizit: Die Suche nach Neuheit und Distinktion und allgemein das Streben nach Abweichung halten ihrer Verbreitung nicht stand. In dem Moment, in dem Abweichung zur Normalität wird, büßt sie ihr Wesen ein; sie kann ihre Identität nur bewahren, wenn sie ins Extreme getrieben wird. Die Mode produziert so allmählich immer merkwürdigere Übertreibungen, die dennoch nicht überraschen können (...), insbesondere, wenn man damit rechnet, andauernd überrascht zu werden." *Elena Esposito: Die Verbindlichkeit des Vorübergehenden. Paradoxien der Mode, 2004*

Was ist schon untragbar?

Ingo Nahrwold

Ingo Nahrwold interessiert sich von Kindesbeinen an für Mode, schon früh begann er als Schaufenstergestalter im Hamburger Rotlichtdistrikt zu arbeiten. Die Subkulturen des Nachtlebens inspirieren ihn bis heute. Inzwischen ist er ein gefragter Stylist der internationalen Modewelt. Seine Auftraggeber reichen von Celebrities bis zu Commercial Clients. Magazine wie Tush, Interview und Attitude fragen ihn an, er arbeitet aber auch gerne für die Independent-Szene. Wir treffen Ingo abends auf Skype, am nächsten Morgen muss er nach Miami. Entspannt, mit Käppi und Sweatshirt, nimmt er im Gespräch kein Blatt vor den Mund.

Meist denken wir uns Mode nur als das Werk von Designern. Der Einfluss des Stylisten wird oft unterschätzt, worin besteht seine Arbeit eigentlich?

Als Stylist nähe und entwerfe ich zwar nicht, aber ich mache letztlich auch das, was ein Designer macht: Ich schaffe einen Look. Ich nehme das, was es schon gibt, und kreiere etwas Eigenes daraus. Gerade in Deutschland nimmt man die Stylisten kaum wahr, im Ausland ist man sich ihrer Rolle schon mehr bewusst. Bei Modenschauen entscheiden sie zum Beispiel stets mit – bei der Auswahl der Modelle, der Anzahl der Outfits oder bei Accessoires und Make-up. Manchmal können sie dem Fotografen sogar vorgeben, wie die Bilder letztlich aussehen sollen. Das Endprodukt ist auch maßgeblich ihr Werk. Natürlich gibt es auch Designer, die nur ihre eigene Vision umsetzen wollen. Doch die meisten schätzen es, wenn ein Außenstehender auf ihre Arbeit blickt, andere Sichtweisen einbringt und zum Beispiel die Jacke mit dem „verkehrten" Unterteil kombiniert. Je nach Kunde haben wir Stylisten mal mehr, mal weniger Freiheiten.

Gibt es Mode, die Du nicht stylen würdest?

Natürlich gibt es Mode, die nicht meiner Ästhetik entspricht. Manches macht man einfach des Geldes wegen. Andererseits ist es auch eine Herausforderung, mit wahnsinnig hässlichen Sachen zu arbeiten.

Und was wäre heute hässlich?

Ich kann zum Beispiel mit Recycling- und Öko-Mode nichts anfangen. Und es gibt einige Materialien, die ich nicht leiden kann. Cord, Fleece, Leinen und Pannesamt kann ich einfach nicht ausstehen. Oder, noch schrecklicher, Organza – das wegen der changierenden Lichtreflexe beliebt ist. Generell kann ich die Frage nur sehr subjektiv beantworten: Mir geht es darum, dass die Leute einfach sexy und gut aussehen. Das ist Ziel meiner Arbeit. Das muss nicht heißen, dass immer nur High Heels dabei herauskommen. Alles kann sexy sein. Ich mag es nicht, wenn man durch seine Kleidung wie ein Idiot aussieht. Gerade an Modeschulen vergöttern viele ein angeblich experimentelles Design, das die Träger nur lächerlich macht. Vieles, was dort entsteht, ist nur pseudokreativ oder möchtegern-zeitgemäß. Ich will jetzt keine Namen nennen, aber gerade im Avantgardedesign sollte man heute genauer hinsehen. Es gibt tolle, extravagante Labels, die sehr schräge Sachen machen – und uns immer gut aussehen lassen. In manchen Outfits, zum Beispiel von Alexander McQueen oder Viktor & Rolf, kann man zur Ikone werden, in anderen sieht man einfach nur beknackt aus.

Gibt es also doch noch „Geschmack" in der Mode? Oder ist inzwischen alles erlaubt?

Es gibt keine klaren Dos oder Don'ts mehr. Aber man kann trotz allem noch sehr danebenliegen! Die Mode ist unübersichtlicher geworden, weil sich keine klaren Trends mehr abzeichnen. Ob Grunge oder Punk, ob Hippie oder Glamour – heute läuft alles parallel, man kann alles mischen, es gibt kein Ost und West mehr, wir haben nur eine große Welt für alles. Manches kommt nie aus der Mode, Klassiker und Minimalismus gehen immer. Anderes wechselt schneller, mal streng, dann opulent, dann wieder „streetig". Im Grunde genommen geht alles – wenn man es kann: Das, was man macht, muss man auch beherrschen. Man braucht Background, Potenzial und Talent.

Aber vieles in der Mode hat doch mit Regelverletzungen zu tun, mit Schock und Provokation?

Früher reichte schon ein wenig Haut, ein bisschen erotische Nacktheit, um Aufmerksamkeit zu erregen. Heute scheinen eher die Geschlechterrollen infrage gestellt zu werden. Wie ernst ist das gemeint?

Wenn die Mode schon nicht ehrlich sein kann, was leistet sie dann?

Sarah Käsmayr und Christina Wangler im Gespräch mit dem Hamburger Stylisten

Gibt es wirklich noch Schockierendes? Mittlerweile hat man doch alles gesehen, gerade durch das grenzenlose Internet können wir alles abrufen. Gewalt, Pornographie – man muss es nur anklicken. In der Mode schockiert man nur noch, wenn man realistisch ist. Vorletztes Jahr zeigte die italienische Vogue Bilder von Steven Meisel: Er inszenierte das Model Kristen McMenamy – von einer Ölpest verschmiert wie ein leidender Vogel. Und dies natürlich zeitgleich präsentiert zu den Nachrichten über die Ölkatastrophe im Golf von Mexiko. Die Fotos waren sehr gut und ein ölverschmiertes Topmodel in teurer Designermode provoziert uns sicherlich. Aber den Schock zu nutzen, um damit Glamour zu verkaufen, ist politisch nicht korrekt. In den 1990er-Jahren, als der Heroinschick die Sucht verherrlichte, war das ähnlich zwiespältig. Ich glaube, die Welt der Mode ist inzwischen so künstlich geworden, dass ein echter Bezug zur Realität gar nicht mehr möglich ist – und daher auch keine tatsächlichen Schocks auslöst. Als meine Mutter früher entsetzt war über durchsichtige Oberteile und kurze Röcke, war die Entrüstung noch echt. Die heutige Sexualität ist viel offener und toleranter. Wir sind auch viel besser informiert darüber. Aber ich glaube, die neu inszenierten Geschlechterrollen sind auch nur Modeerscheinungen: Mal sind die Männer androgyn, dann wieder sehr maskulin. Bei den Frauen haben die dürren, jungen Mädchen die Weiblichkeit von Naomi Campbell und Claudia Schiffer abgelöst, aber auch das gab es schon in den 1960er-Jahren, wenn man zum Beispiel an Twiggy denkt. Vorbilder gibt es also in alle Richtungen, sie sind so schnelllebig wie alle Trends. Wir sollten uns nichts vormachen: Mode ist eine Welt der Lügen – denn kleine, dicke Mädchen will einfach niemand sehen. Ebenso wenig wie ungeschminkte Hollywoodstars – Musik klingt abgemischt auch besser. Alles Fake und Retusche, wohin man auch blickt. Wir wollen uns die Illusionen nicht nehmen lassen. Man will das Schöne sehen und nicht die Realität. Das klingt ignorant, ich weiß. Aber wenn wir ehrlich sind, wissen wir doch alle, dass es so ist. Die totale Ernüchterung würden wir einfach nicht aushalten. Manchmal tut es einfach gut, wenn man nicht immer alles weiß oder sieht.
Sie ist eine Kunstform. Man muss immer unterscheiden zwischen Mode und Bekleidung. Was wir im Alltag tragen, ist in der Regel Bekleidung und hat mit Mode nichts zu tun. Wahre Mode darf alles – bis hin zum Untragbaren. Ich verstehe die Menschen nicht, die fragen: „Wer soll denn das anziehen?" Darum geht es nicht. Man geht auch nicht in ein Museum, stellt sich vor ein Kunstwerk und sagt: „Also, das würde nicht in mein Wohnzimmer passen." Gerade die untragbare Mode der Haute Couture muss gesehen werden wie Kunst. In Deutschland wird das oft missverstanden. Das Gewagte oder gar Übertriebene hat es hier schwer. Nur das Praktische gilt als nützlich, ist aber unendlich langweilig. Jeans, Pulli und Turnschuhe wird es natürlich immer geben. Aber warum wagen wir nicht mehr? Was ist schon untragbar? Ein 200-Kilo-Küchenschrank vielleicht. Ältere Generationen hielten vieles noch für unmöglich – Piercings, Tätowierungen oder auch nur eine Lederjacke – und heute trägt das jede Hausfrau. Nur zwischen den Kulturen bestehen noch echte Grenzen. Was ich hier trage, darf ich im Orient so nicht anziehen. Aber auch das kann sich ändern, das Korsett und die Krinoline sind schließlich auch verschwunden. Dafür brauchen wir das Untragbare: Es ist gut, dass es Paradiesvögel gibt. Die Phantasie ist das eigentliche Potenzial der Mode. Sonst ersticken wir im Mainstream.

OUT OF SHAPE

MODE Marieke-Sophie Schmidt
FOTO Anja Engelke
STYLING Markus Schneider
MODEL Laura Marie B. (Nuroma Models)

53

Meine Kollektion thematisiert die Absurdität der gesellschaftlichen Schönheitsideale und das damit einhergehende duale Geschlechterprinzip. Kleidung bedeckt und kaschiert Stellen unseres Körpers, die uns unansehnlich erscheinen. Sie verdeckt einerseits unser Geschlecht, um es andererseits über Dresscodes nach außen zu repräsentieren und zu stereotypisieren. Dieses Paradox kann ich nicht auflösen, aber ich möchte es bewusst machen – über nicht genormte Körper, die aus der Form geraten sind – und damit auf eine künstliche Natur hindeuten, die wir uns selbst erschaffen haben.

„Das Bild der Frau, die vor dem Spiegel steht und gleichzeitig mit dem männlichen und dem eigenen Blick spielt, ist zu einem gängigen Motiv sexueller Unterdrückung geworden. Doch trotz dieses mahnenden Symbols würde ich die Bedeutung der Selbstdarstellung im Zusammenhang von Kleidung und Schmuck gerne neu verhandeln (...). Denn die Geschichte der westlichen Mode stellt eine Herausforderung für die selbstverständliche Gleichsetzung von spektakulärer Ausstellung und weiblicher Subjektivität dar. Sie hinterfragt die Annahme, dass Exhibitionismus stets die Unterordnung der Frau unter die Kontrolle des männlichen Blicks bedeutet." *Kaja Silverman: Mode und Blick. Fragmente eines modischen Diskurses, 1986*

SEE

MODE Julia Preckel
FOTO Shushi Li
STYLING Choon Ja Meinberg
MODELS Marcel Helmer, Paula Bethge

59

Wie kann man Mode ökologisch und fair herstellen, ohne gestalterische Abstriche machen zu müssen? Das Angebot an geeigneten Stoffen ist (noch) stark begrenzt. Was mir anfangs unmöglich schien, brachte mich dazu, weiterzudenken und neue gestalterische Lösungen zu entwickeln. Thema meiner Kollektion ist der Einzug unserer Träume in die Realität. In der Fotostrecke verlassen die Protagonisten ihren betonierten Alltag für eine naturnahe Parallelwelt. Urbanität und Ratio weichen Natur und Emotion.

„Es wäre gut, ein anspruchsloses Grenzerleben zu führen, wenn auch inmitten äußerlicher Zivilisation. Und wäre es nur, um die wirklichen Lebensbedürfnisse erkennen zu lernen und zu sehen, auf welche Weise man zu ihnen gekommen ist. (...) Die ganze Schlichtheit und Nacktheit des menschlichen Lebens in den primitiven Zeitaltern hatte zumindest den Vorteil, dass es dem Menschen möglich war, einfach in der Natur zu Gast zu sein. (...) Aber siehe da, die Menschen sind zum Geschöpf ihrer Schöpfungen geworden. Derselbe Mensch, der frei die Früchte brach, wenn er Hunger hatte, wurde Bauer. Früher suchte er unter einem Baum Schutz, jetzt ist er Hausbesitzer. Wir lassen uns jetzt nicht mehr nur für eine Nacht nieder, sondern sind auf der Erde sesshaft geworden und haben den Himmel vergessen." *Henry Thoreau: Walden oder Leben in den Wäldern, 1854*

WORKING CLOTH

MODE Anna Hadzelek
FOTO Senya Corda
MODEL Sirinka Lammert

65

Die Jeans ist das universale Kleidungsstück. Ihren Siegeszug begann sie als Bestandteil der gewöhnlichen Arbeitergarderobe. Immer wieder übernimmt die Mode Elemente aus ihr fremden Welten, um sich zu bereichern oder auch um Solidarität auszudrücken: Baggy Pants aus dem Gefängnis, Denim von den Goldgräbern und Nerd-Brillen aus dem Physiklabor. Wie können wir die heutige Arbeitskleidung interpretieren?

„Die Kleidung der Frau unterscheidet sich äußerlich von der des Mannes durch Bevorzugung ornamentaler und farbiger Wirkung und durch den langen Rock, der die Beine der Frau vollständig bedeckt. Diese beiden Momente zeigen uns schon, dass die Frau in den letzten Jahrhunderten stark in der Entwicklung zurückgeblieben ist. (...) Das Edle am Weibe kennt nur eine Sehnsucht: sich neben dem großen starken Manne zu behaupten. Diese Sehnsucht kann gegenwärtig nur erfüllt werden, wenn sie die Liebe des Mannes erringt. Aber wir gehen einer neuen, größeren Zeit entgegen. Nicht mehr die durch den Appell an die Sinnlichkeit, sondern die durch Arbeit erworbene wirtschaftliche und geistige Unabhängigkeit der Frau wird eine Gleichstellung mit dem Manne hervorrufen. (...) Dann werden Samt und Seide, Blumen und Bänder, Federn und Farben ihre Wirkung versagen. Sie werden verschwinden." *Adolf Loos: Damenmode, 1898*

NORDIC WALKING DELUXE

MODE Janne Haland
FOTO Anna Hadzelek
STYLING Setareh Nematollahi
MODELS Katarzyna Wysokinska, Laura Vogt, Sören Sewtz, Nele Schuhmacher, Simon Scholz, Marcel Naumann, Philipp Huhn, Pascal Howe, Julia Hermesmeyer, Bennie Gay, Senya Corda, Moritz Brunken, Lena Baramsky, Lilly & Jana

69

Ausgangspunkt meiner Kollektion war ich selbst. Wie ziehe ich mich eigentlich an? Wonach richtet sich meine tägliche Kleiderwahl? Wie will ich wirken? Ausgehend von meinem Kleiderschrank und meinen dänischen Wurzeln habe ich Kleidung entwickelt, in der sich auch andere wohlfühlen sollen. Ich kombiniere dabei alle Einflüsse, denen ich selbst gerne erliege. Ich bin nicht frei von den Moden und Trends, die mich umgeben, und doch erlebe ich meine Lieblingsstücke immer als individuell. Mode sollte dem Träger immer das Gefühl von Eigenheit und Selbstsein vermitteln.

„Schön wird das Alltägliche als Spur des Wahren, und es wird zur Spur des Wahren, wenn man das Alltägliche aus seiner Selbstverständlichkeit herausreißt und zu einer Hieroglyphe, zu einer mythologischen oder phantasmagorischen Figur macht." *Jacques Rancière: Die Aufteilung des Sinnlichen, 2000*

ANONYMOUS

MODE Olga Peters
FOTO Janine Meyer
MODEL Ina Schewe

73

Zunächst habe ich Strukturen aus der Fläche entwickelt, vom Mikro zum Makro experimentiert. Ich wollte den Körper verformen, bis er unsichtbar und transparent wird. Die durchlässige Materialität der Seide drückt dieses Verschwinden aus. Schließlich entzieht sich auch das Gesicht, es entschwindet in die Anonymität. Identität und Selbstbezug verlieren sich im Inkognito eines Parkhauses.

„Ort und Nicht-Ort sind fliehende Pole; der Ort verschwindet niemals vollständig, und der Nicht-Ort stellt sich niemals vollständig her – es sind Palimpseste, auf denen das verworrene Spiel von Identität und Relation ständig aufs Neue seine Spiegelung findet. Dennoch sind die Nicht-Orte das Maß unserer Zeit, ein Maß, das sich quantifizieren lässt und das man nehmen könnte, indem man (...) die Summe bildete aus den Flugstrecken, den Bahnlinien und den Autobahnen, den mobilen Behausungen, die man als ‚Verkehrsmittel' bezeichnet (...), den Flughäfen, Bahnhöfen und Raumstationen, den großen Hotelketten, den Freizeitparks, den Einkaufszentren und schließlich dem komplizierten Gewirr der verkabelten oder drahtlosen Netze, die den extraterrestrischen Raum für eine seltsame Art der Kommunikation einsetzen, welche das Individuum vielfach nur mit einem anderen Bild seiner selbst in Kontakt bringt." *Marc Augé: Orte und Nicht-Orte, 1992*

Untragbares zwischen Alltagsmode und Kunst

Judith Gerdsen

Heutzutage scheut sich die Mode nicht mehr, mit „Untragbarem" aufzuwarten. Exzentrisches Styling und nicht für den Verkauf gedachte Showpieces sind wichtiger Bestandteil vieler Laufstegpräsentationen. Der Designer will auffallen und aus marktwirtschaftlichen Gründen sein Image stärken. Zudem resultiert manches Extrem aus der heutigen Pluralität der Stile, als Folge der für die Mode charakteristischen Verbindung von Individualität und Selbstausdruck. Trotz dieses allgemeinen Konsenses suggerieren jedoch Frauenzeitschriften (und zunehmend auch Männermagazine) über die altbewährte Kombination von Diätanleitungen, Fitnessübungen und Stylingtipps, dass Mode dazu da sei, Annäherungen an soziale Normen zu schaffen und als Instrument zur Selbstoptimierung zu fungieren. Doch gerade dieser Widerspruch – zwischen einer durch Anpassung geprägten Alltagsmode und einer am Ideal der Individualität ausgerichteten Designermode – bietet eine gute Gelegenheit für das Untragbare. In einem Land, das weder eine berühmte Vogue-Chefin besitzt noch eine einflussreiche Modekritikerin vorweisen kann, gibt es für die Mode wohl nur einen Weg nach oben – den in die Tiefe: Könnte sich vielleicht gerade im modefeindlichen Deutschland ein kreativer Raum öffnen, für die Neubewertung des Untragbaren und der gesamten Mode gleich mit? Sicher arbeiten etliche deutsche Designer schon seit Jahrzehnten experimentell und konzeptionell, verdeutlichen gesellschaftliche Relevanz und betonen ästhetische Referenzen. Und doch scheint es, als ob kaum ein Land die Alltagsmode so sehr mit intellektueller Herablassung straft wie Deutschland. Dieser Mangel an historisch tradierter Bekleidungskultur muss nicht unbedingt als Nachteil gesehen werden, denn in den typischen Modeländern führte das hohe Modebewusstsein häufig auch zur Zementierung sozialer Distinktion und zwanghaft verfolgten Kleidungsregeln. Gerade dass die Mode dort immer auch bürgerliche Werte repräsentieren muss, hilft der kreativen Avantgardemode natürlich wenig. Sicher gibt es auch hierzulande Konventionen, an die man sich hält, Banker sehen aus wie Banker und Anwälte wie Anwälte. Allerdings haben subtile Codes der Abgrenzung weniger Chancen, da sie schlichtweg nicht beachtet werden. Offene Ärmelknöpfe als Zeichen eines Maßanzugs oder die teure, weil nicht gefälschte Louis-Vuitton-Tasche laufen Gefahr, unbemerkt zu bleiben – und dies, so das Paradox, macht die Kleidungsträger freier als anderswo. Sanktionen gegen Verstöße und Geschmacklosigkeiten bleiben aus. Jeans und T-Shirt herrschen daher unangefochten. Das mag oft zu einem tristen Straßenbild führen, birgt aber den Vorteil, dass sich ein neues modisches Denken nicht gegen eine vorhandene Tradition durchsetzen muss. Jil Sanders internationaler Erfolg der 1990er-Jahre basierte auf dieser Logik einer Neudefinition des (nord-)deutschen Modemuffeltums als nobles Understatement, das die Designerin in minimalistische Schnitte verwandelte. Eine Bindung an lokale Gegebenheiten finden wir heute allem voran in Berlin: Labels wie Bless koppeln ihre ästhetische Autonomie eng an den Lebensstil der neuen deutschen Hauptstadt. Die Zugehörigkeit zum „kreativen Prekariat" oder zur „Generation Praktikum" wird dort nicht mehr als Problem empfunden, sondern in neuen Looks hedonistisch gefeiert.

Untragbares aus der Hauptstadt setzt sich aber inzwischen auch in den anderen urbanen Zentren durch. Denn die Lebensentwürfe der Jüngeren unterscheiden sich in den Städten immer weniger. Umso ärgerlicher muss der Zustand der deutschen Modepresse eigentlich erscheinen: Hier herrscht tatsächlich noch grassierende Provinzialität. Zwar wachsen die Sparten der Fashion- und Lifestyle-Magazine und Blogs kontinuierlich, aber welche Argumente tauscht man dort eigentlich aus? Wer wagt es, über die „So hot/So not"-Listen von Illustrierten oder über die subjektiven Kommentare von Star-Bloggern hinauszugehen? Man fragt sich, ob eine Themenbearbeitung in Form einer Argumentationskultur überhaupt gewollt ist. Dabei geht es auch darum, ob wir Alltagsmode als Privatsache sehen wollen, ähnlich wie die Religion, oder ob wir die stofflichen Experimente der Designer als Forschungsprojekte sozialer Gestaltung verstehen. Letzteres zieht wiederum den Schluss nach sich, dass auch das Sprechen (und Schreiben) über Mode nicht als bloßer Kommentar zu einem Kleidungsstück fungiert, sondern Teil seiner kulturellen Wertproduktion ist. Natürlich entstehen dabei auch Widersprüche – so der von Designautonomie und sozialer Interpretation der jeweiligen Ästhetik. Rein theoretisch dürfen Designer alles, aber sobald das Untragbare auf der Straße getragen wird und nicht „schicklich" aussieht, schlagen die Karikaturisten zu – und dies nicht erst seit heute. Die Geschichte der Modekarikatur ist wohl so alt wie das aufstrebende Bürgertum selbst. Denn wer als etwas erscheinen will, was er (noch) nicht ist, braucht die geschmacklich gesicherte Mode immer am dringlichsten. Und erst die vom Bürgertum um 1800 adaptierte englische Doktrin der Einfachheit und Schlichtheit in der Mode ließ die Exzesse des Adels in der höfischen Mode sichtbar werden. Jeder Herrschaftsanspruch muss als Machtposition immer auch modisch verhandelt werden – zunächst durch Abgrenzung und Spott sowie später durch Preis- und Markenpolitik. Das provozierte Gelächter bestätigt die eigene Überlegenheit, vertuscht aber auch die Unsicherheit, die einen solchen humoristischen Distinktionswunsch überhaupt erst notwendig macht. Reisten etwa junge Engländer Ende des 18. Jahrhunderts auf ihrer Grand Tour durch Italien und kamen mit aufgetürmten Perücken und seidenen Kniebundhosen zurück, neckte man sie verächtlich als MACARONI. Indem diese modische Neuerung die bürgerliche Konvention des englischen Understatements brach, ging es nicht nur um die Verteidigung von Werten und Privilegien gegen den Adel, sondern auch um Geschmacksfragen innerhalb der eigenen Klasse – denn die MACARONI waren vornehmlich Bürgersöhne, die man keinesfalls aus den eigenen Reihen verlieren wollte.

In vielen Kleinbürgerhäusern war die Situation nach 1968 kaum anders – wer wollte schon den eigenen Sohn im zotteligen Flower-Power-Look oder mit Palästinensertuch um den Hals am Frühstückstisch begrüßen? Solche gesellschaftlichen und politischen Codierungen haben heute viel an Sprengkraft eingebüßt, die meisten Stylingextreme werden als „Jugendsünden" kaum ernst genommen. Das „anything goes" scheint nicht mehr als Bedrohung empfunden zu werden. Öffentlichen Spott ernten heute nur noch Stars, sofern ihnen modische Pannen und Malheurs unterlaufen. In dem Maße, in dem die Toleranz zu einem zentralen gesellschaftlichen Wert avanciert, läuft der Spötter Gefahr, selbst als engstirnig angesehen zu werden. Zwar sind modische Konflikte, gerade zwischen den Generationen, weiterhin relevant, aber die Freiheiten sind de facto größer denn je.

Nur noch in der Celebritywelt kennen die Urteile der Medien kaum Gnade. Gerne werden Fehltritte mit zwei Beweisfotos dokumentiert: Eines zeigt ein angeblich gelungenes Styling, das andere eine behauptete Modeverfehlung. Das kaum kommentierte Urteil soll in seiner Knappheit nicht unbedingt der Prävention solcher Modevergehen dienen, sondern – so meine Vermutung – der Beruhigung der Selbstzweifel der Leserin. Dass hier aber überhaupt beruhigt werden muss, spricht für die These, die den Sinn der Celebrityschau in der öffentlichen Verhandlung von Privatem vermutet. Wobei im Fall der Mode die Ideale von Sexyness und Glamour bis heute nicht in Frage gestellt werden. Und doch verleihen solche populären „So not"-Urteile dem Untragbaren indirekt einen positiven, weil menschlichen Effekt. Das tatsächlich Untragbare als Ideal der Avantgardemode muss letztlich immer noch in der Nähe der Kunst verortet werden. Vom Künstlerkleid des späten 19. Jahrhunderts zur experimentellen Sozialskulptur in der Kunst unserer Tage war es ein weiter Weg. Im Museum wird das Untragbare zu einer Wiederaneignung und führt zu einer positiven Neubesetzung des Begriffs, der vormals zur Verunglimpfung einer sozialen Gruppe und seiner Objekte benutzt wurde. Was einst als unmöglich galt, wird in künstlerischen Positionen nun zur Nobilitierung des ästhetischen Potenzials von Mode ausgebaut. Indem das Museum die Entwürfe aber von der Alltagsmode konsequent trennt, sind sie tatsächlich nicht mehr tragbar. Ob sich diese Kluft zukünftig schließt oder ob wir die Wände des Museums und anderer Kulturorte gerade brauchen, um Extreme zu verhandeln, bleibt offen. Vielleicht stehen wir dabei vor der Herausforderung, kein unheilvolles Gesamtkunstwerk zu beschwören und doch den ästhetischen Wert des Untragbaren anzuerkennen.

ONE STEP FURTHER AND I'LL HAVE TO GO

MODE Melanka Helms
FOTO Melanka Helms
ASSISTENZ Geerd Jacobs
MODEL Melanka Helms

75

Die Bluse entstand zum Thema Leichtigkeit, der dünne, weiße Stoff ist flügelähnlich zugeschnitten. Aus einem Stück gefertigt, wird die Bluse um den Körper gewickelt und mit nur einem Knopf befestigt. Ausgebreitet bildet sie ein Trapez. Das Pferd verleiht dem Menschen Flügel. Auch wenn dieser nur daneben steht. Es ist Zeit, loszufliegen.

„Am Anfang wurde das Universum erschaffen. Das machte viele Leute sehr wütend und wurde allenthalben als Schritt in die falsche Richtung angesehen. Viele Völker glauben, es wurde von sowas Ähnlichem wie einem Gott erschaffen (...). Gott stellt einen Apfelbaum mitten in einen Garten und sagt: ‚Macht, was euch Spaß macht, Leute, oh, aber esst keinen Apfel.' O Wunder, o Wunder, sie essen natürlich einen, und er springt hinter einem Busch hervor und schreit: ‚Hab ich euch endlich!'" *Douglas Adams: Das Restaurant am Ende des Universums, 1980*

WER FRISST WEN

MODE Christina Wangler
FOTO Caroline Speisser
ASSISTENZ Cordula Heins, Timo Briggs
MODELS Lars Mehlhop-Lange, Ingvar Klingsporn, Nanja Heid

77

Das Verhältnis von beweglichem Leibesfett zu statischem Knochen ist Ausgangspunkt meiner Kollektion. Ein Gedankenspiel zu Fressverhalten, Einverleibung und Überlebenshierarchien. Das variable Fett ist das Textile. Es hat wenig Zuschnitt und Nähte, die Form ergibt sich aus Löchern im Material, die dem Körper übergehängt werden. Stoffe und Prints sind von Schuppen- und Fellstrukturen inspiriert.

„Man denke nur an die vielfältigen Muster in der Tier- und Pflanzenwelt, an Blüten, an die Gesänge der Vögel, an die Signale der Insekten. Die ästhetische Arbeit der Menschen ist eine Kultivierung dieses auch in ihm wirksamen Grundzuges der Natur. Es gibt deshalb nicht nur ein ästhetisches Grundbedürfnis, in einer Umgebung zu leben, in der ich mich wohlbefinde, sondern auch ein Grundbedürfnis, mich zu zeigen und durch meine Anwesenheit meine Umgebung atmosphärisch mitzubestimmen. Auf diesem Hintergrund, und nicht nur auf gesellschaftskritischem, muss man die Phänomene der Mode, der Kosmetik und der Selbstinszenierung in Haus und Öffentlichkeit sehen." *Gernot Böhme: Atmosphäre, 1995*

LUNAE

MODE Julia Eberhardt
FOTO Eike Harder
ASSISTENZ Senya Corda
STYLING Verena Kempass
MODELS Nadja Kote, David Friedrich

83

Könnte es sein, dass der Mond uns beobachtet? Könnten die Einflüsse des Kosmos auf unsere Physis wirken? Zu meiner Kollektion haben mich Texte über den Mond von Sappho und Kate Bush inspiriert: Sie stellen sich vor, wie die Körper- und Raumwahrnehmung nicht nur von uns selbst, sondern auch von unsichtbaren Kräften gesteuert wird. Ich verband diese Gedanken mit der Überzeichnung des Körpers, seiner Entkörperlichung. Die Wahrnehmung der eigenen Bewegungen wird verzerrt und erweitert. Der Kreis und die Ellipse sind die Formen und Rhythmen, durch die sich die raumgreifende textile Verwandlung vollzieht.

„Ehe es Meer gab und Land und als Dach über allem den Himmel, war in der ganzen Welt ringsum nur eines zu sehen. Chaos nannte man es, eine riesige Masse, formlos und wüst, nichts als lastende Schwere, ein Haufen noch unverträglicher Keime von schlecht verbundenen Dingen. Noch gab keine Sonne der Welt das Licht, noch nicht ließ Luna immer aufs Neue die Sichel des Mondes sich füllen, noch hing nicht die Erde im Raum, umhüllt von der Luft und durch eigene Schwere im Gleichgewicht gehalten (...). Und wenn auch Erde da war und Wasser und Luft, so bot die Erde doch keinen festen Stand, nicht schwimmen ließ sich im Wasser, die Luft ließ kein Licht durch. Nichts hatte seine eigene, bleibende Gestalt." *Ovid: Metamorphosen, um 8 n. Chr.*

INSOMNIA

MODE Kyoung Eun Hong
FOTO Eike Harder
MODEL Christian Camehl

89

Die Stoffe sind mit organischen Lochmustern durchzogen und in vielen Lagen übereinandergeschichtet – wie schlaflose Gedanken, die sich fortwährend überlagern. Die Kleidung löst sich räumlich auf. Die Zeit wird ausgesetzt: Die Brille hilft nicht, zu sehen, in ihre Gläser sind Uhren eingefroren. Die Sandalen entschleunigen die Bewegung.

„Dem weit Entfernten viel näher als unserem unmittelbaren Nachbarn, lösen wir uns in zunehmendem Maße von uns selbst. Nicht nur der volle Körper der Erde verliert und verflüchtigt sich vor unseren Augen, sondern unser eigener Körper verblasst seinerseits, wobei er uns als ‚Körperbehinderte' zurücklässt, mit einer Körperbehinderung, die nicht ihresgleichen hat; denn die Behinderung der Lähmung (oder des Autismus) belässt uns noch mit einer beträchtlichen Gewichtsmasse auf der Stelle, während der Verlust des vollen Körpers des Lebewesens uns in die Leere führt (...), denn in diesem Falle handelt es sich um die Leere einer virtuellen Umwelt, einer Raumzeit, deren Telekommunikationstechniken der Ursprung und das Ende zugleich sind." *Paul Virilio: Rasender Stillstand, 1990*

NAHTLOS

MODE Ka Young Jung
FOTO Sabine Lewandowski
MODEL Zainab Krain

95

Filz lässt sich unter Dampf dreidimensional formen. Durch das Ziehen und Dehnen des Materials entstand ein Kleid ohne Nähte. Ein Maskenkleid, das sich um den Körper wölbt, ihn umhüllt und zur Haut wird. Körper und Kleid tauschen ihre Rollen.

„Bekanntlich ist das Glatte immer das Attribut der Perfektion, weil sein Gegenteil die technische und menschliche Operation der Bearbeitung verrät: Christi Gewand war ohne Naht, wie die Weltraumschiffe der Science-Fiction aus fugenlosem Metall sind. (...) Es ist die große Phase der tastenden Entdeckung, der Augenblick, da das wunderbare Visuelle den prüfenden Ansturm des Tastsinns erleidet (denn der Tastsinn ist unter allen Sinnen der am stärksten entmystifizierende, im Gegensatz zum Gesichtssinn, der der magischste ist)." *Roland Barthes: Mythen des Alltags, 1957*

UNFARBE

MODE Cordula Heins
FOTO Cordula Heins
MODELS Nathalie Stein, Anne Böckelmann

97

Weiß ist keine eigene Farbe im Lichtspektrum, Weiß absorbiert alle anderen Farben, ist somit die Summe aller Farben. So zeigt es die Physik seit Newton. Weiß ist ein idealisiertes Konstrukt, ein zerbrechlicher Gedanke. Ein Nichts mit dem Privileg, alles zu sein. Mir bedeutet es die Verteidigung der Unsicherheit. Eine Farbe des Zauderns und Zweifelns. Eine Vollendung ohne Form, geschmacklos, charakterlos, ein Ausdruck kollektiver Konformität. Weiß ist tückisch. Eine Utopie der Reinheit, an die man sich klammert. Aber auch ein Abgrund, in dem sich Schattenseiten manifestieren. Eine Zwangsjacke, in die wir uns selbst einschließen. Meine Kollektion spiegelt diese Gedanken: Sie erweist sich als konstruiert, die Stoffe sind nicht, was sie scheinen. Sie wurden weiß bemalt, aber die untere Schicht aus steifem Rosshaar drückt sich immer wieder durch.

„Wir haben aber noch auf einen merkwürdigen Umstand achtzugeben. Sobald wir alle Farben des Schemas in einer gewissen Proportion zusammenmischen, so entsteht eine Unfarbe daraus (...), welche auf weißes Papier gestrichen, uns völlig den Begriff von Grau ergibt (...). Ich darf dreist sagen: man erdenke sich Versuche, von welcher Art man wolle, so wird man niemals imstande sein, aus farbigen Pigmenten ein weißes Pigment zusammenzusetzen, das neben oder auf vollkommen reinem Schnee oder Pulver nicht grau oder bräunlich erschiene." *Johann Wolfgang von Goethe: Versuch, die Elemente der Farbenlehre zu entdecken, 1794*

Wir sind in Deutschland sehr frei

Annette Geiger im Gespräch mit dem Berliner Modefotografen

Joachim Baldauf

Ist es tragbar, dass der Mitherausgeber eines Magazins im Magazin selbst interviewt wird? Eigentlich nicht. Wir tun es trotzdem. Denn Joachim Baldauf hat die Studierenden betreut, die die Bildstrecken für dieses Heft fotografiert haben. Anlass genug, ihn hier zu Wort kommen zu lassen. Zur Fotografie kam Baldauf erst spät, er hatte zunächst Textildesign studiert und anschließend als Artdirector gearbeitet. Der Unabhängigkeit von Mode fühlte er sich immer schon verpflichtet – zum Beispiel als Herausgeber des preisgekrönten „Vorn Magazine" oder in seinem künstlerischen Werk, das mit dem bald erscheinenden Buch „Photographs" (Distanz Verlag) sehr eindrucksvoll dokumentiert wird.

Die Mär vom Design als angewandter, „dienender" Kunst ist heute immer noch nicht aus der Welt. Gerade von der Bekleidung erwartet man, dass sie unsere Selbstdarstellungsbedürfnisse befriedigt. Kann Mode trotzdem frei sein?

Natürlich soll Mode die Persönlichkeit unterstützen. Dazu setzt sie all ihre Mittel ein. Wenn die Person, die die Mode trägt, ein Freigeist ist, kann auch die Mode frei sein. Mode wird aber oft zur Uniform und erfüllt genau darin ihren Zweck. Sie zeigt, in welcher Gesellschaftsschicht man sich bewegt – wo man sozial steht und was man sich dabei erlauben darf. Mir tut diese Uniformierung oft weh. Wenn man in ein Hotel eincheckt und alle Männer gleich aussehen zum Beispiel. Oder wenn bei den Oscar-Verleihungen alle Schauspielerinnen wie geklont über den roten Teppich schreiten. Wie frei die Mode ist, hängt letztlich davon ab, wie frei wir selbst sind.

Welche Rolle kommt der Fotografie dabei zu?

Die Fotografie soll Kleidung überhöhen und ein lesbares Image kreieren. Sie kann auch aus jeder Uniform eine Ikone machen: Ein weißes Hemd ist ein weißes Hemd. Aber ein weißes Hemd ist das ultimative weiße Hemd für Hans Müller, wenn David Beckham es auch trägt. Der einfachste Imagetransfer wird über das Model geleistet, gerade wenn es sich um Prominente handelt. Aber die Bedeutungsaufladung mittels Mode verläuft auch subtiler: Vom Setting über das Styling bis hin zur gezielten Lichtsetzung kann der Fotograf die Person auf die verschiedensten Weisen erscheinen lassen. Er arbeitet letztlich mit denselben Stilmitteln wie die Malerei – auch das fotografische Porträt zeigt, wie man jemanden sieht und interpretiert.

Gibt es dabei Grenzen? Schockfotos sind wir beinahe schon gewohnt, was provoziert uns heute noch?

Die Grenzen sind kulturell sehr verschieden, sie werden hier enger, dort weiter gesteckt. In Deutschland darf man sehr viel, aber auch hierzulande gibt es Limits. Junge Mädchen, als erwachsene Frauen geschminkt, wie Brooke Shields oder Milla Jovovich als Elfjährige in der Vogue in den 1980er-Jahren, sind heute undenkbar in den kommerziellen Magazinen. Aber auch hier muss man unterscheiden: In der Avantgarde geht heute mehr denn je, im kommerziellen Zusammenhang immer weniger. Die Publikumszeitschriften werden immer vorsichtiger und manchmal lächerlich ängstlich. Wenn sichtbare Brüste oder sich küssende Homosexuelle weggepixelt werden, finde ich das lächerlich. Die Avantgarde dagegen ist inzwischen so weit, dass sie nicht mehr um jeden Preis schockieren muss, die Grenzen werden subtiler unterlaufen. Das macht auch das Fotografieren interessanter.

Die heutige Modefotografie inszeniert oft surreale, lebensferne Szenarien, viele Models wirken leblos oder erstarrt wie Skulpturen – wofür steht dieser Trend?

Die Avantgardemode ist heute lebendig wie nie, was macht sie aus?

Und doch ärgern wir uns oft über die Doppelmoral der Mode. Was sollte sich ändern?

Die zeitgenössische Mode ist meist sehr leger und tragbar. Zudem gibt es oft nur wenige Unterschiede zwischen den einzelnen Marken. Sie muss also durch das Bild interessant gemacht werden, insbesondere durch die fotografische Inszenierung. Im Moment ist diese sehr filmisch inspiriert, die Bilder wirken wie Momentaufnahmen aus dem Kino, oder sie erinnern an die Avatare aus Computerspielen und deren Perfektion und Kälte. Die Fotos sollen aussehen wie aus einer eigenen Welt. Einer Welt, die nicht unser Alltag, unsere Realität ist.
Noch nie hatte die Avantgarde so viele Möglichkeiten und Spielräume. Sie verbreitet sich auch anders als früher: Durch das Internet kann jeder ohne finanziellen Aufwand seinen Stil, seine Meinung weltweit verbreiten. Die kommerzielle Magazinwelt ist für die Avantgarde nicht mehr relevant, da sie zu unflexibel, zu langsam ist. Avantgarde ist schnell und online. Das verschafft ihr eine neue Unabhängigkeit. Dadurch hat sie auch die Reihenfolge umgekehrt: Man „gehorcht" nicht mehr den großen Designern. Das Unkonventionelle ist zuerst auf der Straße und in Clubs und wird dann adaptiert von bekannten Designern oder Marken, bis es schließlich in die Magazine kommt, die von allen gelesen werden. Gelebt wird es dann abgeschwächt, aber immerhin, es kommt an. Mode ist ein Konsumprodukt, deshalb wird versucht, Mode günstig zu produzieren und die Gewinnspannen groß zu halten. Wir tragen also ungesunde Materialien, die unter untragbaren Bedingungen verarbeitet werden. Für Mode sterben Tiere. Mode zerstört die Umwelt. Und genau darin ist sie Spiegelbild des Menschen und seiner Gesellschaft. Mode ist genauso gut oder schlecht wie wir Menschen. Wir sollten also nicht unsere Kleider anprangern, sondern uns selbst. Denn wir wissen schließlich, wie man es besser machen könnte. Anders verhält es sich mit den Moralvorstellungen: In Zeiten der Globalisierung trifft man überall auf kulturelle Besonderheiten. In den arabischen oder asiatischen Ländern müssen andere Codes berücksichtigt werden als in den USA oder Europa. Man kann es aber nie allen recht machen, wenn man sich selbst treu bleiben will. Ich kann für mich nur ehrlich sein, wenn ich meine eigene Ethik verfolge. Aber ein für mich ehrliches Foto kann in den USA schon skandalös sein. Wir sind in Deutschland sehr frei. Ich hoffe, wir bleiben es.

WALROSSMÆNNER

MODE Janne Haland
FOTO I Anna Huhn
MODELS I Harm Coordes, Moritz Brunken
FOTO II Marco Baitella
MODEL II Aurelia Maria Foti

101

Im hohen Norden erzählt man sich die Sage von den einsamen Walrossmännern. Sie leben auf Fischerbooten im Meer, rauchen Pfeife und ernähren sich von ihrem Fang. Nur manchmal kommen sie an Land zu einer schönen Frau, um ihr den Kopf zu verdrehen und ein wenig Liebe zu bekommen. Doch die See ruft sie umgehend zurück, sie schippern wieder los, um sich im weiten Meer wieder der Einsamkeit hinzugeben. *(frei erfundene Sage)*

„Wenn man daran denkt, dass das Schiff ein schaukelndes Stück Raum ist, ein Ort ohne Ort, der aus sich selber lebt, der in sich geschlossen ist und gleichzeitig dem Unendlichen des Meeres ausgeliefert ist und der, von Hafen zu Hafen, von Ladung zu Ladung, von Bordell zu Bordell, bis zu den Kolonien suchen fährt, was sie an Kostbarstem in ihren Gärten bergen, dann versteht man, warum das Schiff für unsere Zivilisation vom 16. Jahrhundert bis in unsere Tage nicht nur das größte Instrument der wirtschaftlichen Entwicklung gewesen ist (...), sondern das größte Imaginationsarsenal. Das Schiff, das ist die Heterotopie schlechthin. In den Zivilisationen ohne Schiff versiegen die Träume, die Spionage ersetzt das Abenteuer und die Polizei die Freibeuter." *Michel Foucault: Andere Räume, 1967*

WEISS GESTRICHEN

FOTO Rachel Pasztor

109

Ich bin in Ungarn aufgewachsen. Als ich zehn Jahre alt war, reisten wir zum ersten Mal nach Deutschland. Ich erlebte die Orte in ihrer Ordnung, Sauberkeit und Perfektion. Es kam mir vor, als könne es hier keine Sorgen und Probleme geben. Heute sehe ich das anders. Aber ich bin immer noch davon fasziniert. Die Fotos spüren meiner Erinnerung nach, sie zeigen, was ich damals empfand und heute noch immer vorfinden kann. Ich habe immer noch ein gutes Gefühl, wenn ich Häuser betrachte, obwohl ich weiß, dass es Scheinbilder sind; aber sie beruhigen mich.

„Die Architektur drückt das eigentliche Wesen von Gesellschaften aus, so wie die menschliche Physiognomie das Wesen von Individuen ausdrückt. Doch muss dieser Vergleich vor allem auf die Physiognomien von offiziellen Personen bezogen werden (Prälaten, Magistraten, Admiräle). Tatsächlich drückt sich nur das ideale Wesen der Gesellschaft, das als Autorität anordnet und verbietet, in Architekturkompositionen im engeren Sinne aus. So erheben sich große Bauwerke wie Staumauern, die sich als Logik der Herrschaft und Autorität allen störenden Elementen entgegenstellen: In Form von Kathedralen und Palästen richten sich Staat und Kirche an die Massen, deren Schweigen sie erzwingen. Es ist offensichtlich, dass Bauwerke zu gesellschaftlicher Vernunft anregen und sogar oft zu regelrechter Angst. Der Sturm auf die Bastille zeugt symbolisch von diesen Zusammenhängen: Es ist schwer, diese Massenbewegung anders zu erklären als über die Feindseligkeit des Volkes gegenüber den Bauwerken, die ihre wahren Herren sind." *George Bataille: Architecture, Documents 1929*

BITTERSWEET TEEN

MODE Jessica Mester, Irene Joa, Isa Griese, Eva Baramsky (Accessoires)
FOTO Eva Baramsky
STYLING Irene Joa, Isa Griese, Eva Baramsky
MODELS Niklas Tölke, Theo Tölke (Nuroma Models), Anina Nachname

113

In dieser Fotostrecke führt das Styling zur Idee. Die Inszenierung drückt eine besondere Sicht auf Mode aus: Wir bevorzugen das Unperfekte – für uns ist Unvollkommenheit vollkommene Ästhetik.

„Eine der Aufgaben der Photographie besteht darin, die Mannigfaltigkeit der Welt zu erschließen und unsere Sinne dafür auszubilden. Es geht nicht darum, Ideale zu präsentieren. Es gibt kein Programm, außer Vielfalt und Interessantheit. Es gibt keine Wertungen, was natürlich eine Wertung ist. Und die Mannigfaltigkeit ist selbst ein Ideal. Wir wollen heutzutage wissen, dass es für jedes DIES auch ein DAS gibt. Wir wollen eine Pluralität von Mustern. Die Photographie steht im Dienst eines Ethos jenseits der Werturteile, das in Gesellschaften Bedeutung erlangt, deren Normen sich aus den Praktiken des Konsums herleiten. Die Kamera zeigt uns viele Welten, und das Wesentliche daran ist, dass alle Bilder gültig sind." *Susan Sontag: Ein Photo ist keine Meinung. Oder doch?, 1999*

SUMMER OF LOVE

MODE Kyung A Lee
FOTO Martin Petersen
MODEL Yasmin Attar-Hossaini

125

„A girl with kaleidoscope eyes. Cellophane flowers of yellow and green." *(The Beatles, 1967)*
Die Hippiebewegung, voller Flower-Power & Peace, wird heute gern belächelt. Dabei träumen wir dieselben Träume auch heute noch weiter. Vielleicht sollten wir sie einfach anders anziehen? Zeitgemäßer, aber nicht weniger betörend.

„Der Wilde und das Baby bezeugen, durch ihr unwillkürliches Verlangen nach allem Glänzenden, nach buntem Federschmuck, schillernden Stoffen, nach der gesteigerten Würde künstlicher Formen, ihren Abscheu vor dem Wirklichen, und beweisen damit, absichtslos, die Immaterialität ihrer Seele. (...) Die Mode muss deshalb als ein Zeichen für das Streben nach dem Ideal gelten, das im menschlichen Gehirn alles überdauert, was das natürliche Leben dort an Grobem, Irdischem und Schmutzigem anhäuft, als eine erhabene Deformation der Natur, oder vielmehr als ein dauernder und wiederholter Versuch, die Natur zurechtzubiegen. (...) Die Frau ist durchaus in ihrem Recht, ja sie erfüllt eine Art Pflicht, wenn sie es darauf anlegt, berückend und übernatürlich zu erscheinen; sie soll erstaunen machen, sie soll bezaubern." *Charles Baudelaire: Lobrede auf das Schminken, 1863*

PURE

MODE Kyung A Lee
FOTO Martin Petersen
MODEL Yasmin Attar-Hossaini

129

Das Schlichte gilt als schön, die reduzierte Geometrie von Formen und Flächen, die Zurücknahme der Farbe – bis hin zur Farbe der Unschuld: Weiß. Meine Beschäftigung mit dem Puritanismus und seiner puristischen Einfachheit und Strenge in der Bekleidung brachte aber auch die ihm innewohnende Doppelmoral ans Licht: Mode ist nie reiner Geist, sie ist immer auch am erotischen Körper.

„An den Frauenkleidern war nichts modern, bis sich nach und nach die weibliche Imitation des modernen männlichen Schemas im Laufe dieses Jahrhunderts durchsetzte. Emanzipierte Frauen, die versuchten, ihre Kleidung zu modernisieren, fanden keinen besseren Weg, als das zu imitieren, was Männer ein Jahrhundert vorher getan hatten: die Idee einer locker sitzenden Hülle zu kopieren, die ihre eigene klar geschnittene Form vorzeigte, während sie die Form des Körpers darunter andeutete und die konzertierte Bewegung von erdachtem Kleid und lebendem Körper gestattete." *Anne Hollander: Anzug und Eros, 1994*

„Don't let the run away with

Änne Söll

„Kleide Dich nicht unter und nicht über Deinem Stand; nicht über und nicht unter Dein Vermögen; nicht phantastisch; nicht bunt; nicht ohne Not prächtig, glänzend noch kostbar; aber reinlich, geschmackvoll, und wo Du Aufwand machen musst, da sei Dein Aufwand zugleich solide und schön." So spricht Herr Adolph Freiherr Knigge zum aufstrebenden Bürgertum am Ende des 18. Jahrhunderts und begründet mit seinem Buch „Über den Umgang mit Menschen" (1788) das Genre des Ratgebers. Kleidung hat in Knigges hauptsächlich an den Mann adressierten Œuvre eine wichtige Funktion für Selbstdarstellung und Selbstbewusstsein, und so bilden die von Knigge formulierten bürgerlichen Tugenden wie Natürlichkeit, Reinlichkeit, Ordentlichkeit und Mäßigung bis heute den Kanon der Ratgeberliteratur. Knigges wichtigste Kleidungsregeln gelten für die Anstandsbücher des 19. Jahrhunderts genauso wie für die Moderatgeber des 20. Jahrhunderts: 1. Die Kleidung muss Alter, Stand, Vermögen und Geschlecht repräsentieren. 2. Die Kleidung muss dem Anlass angemessen sein. Und 3. Der Mode darf nicht sklavisch gefolgt, sie darf jedoch auch nicht ignoriert werden. Prächtige, farbenfrohe Kleidung ist negativ belegt, stattdessen soll die Kleidung „solide", „sauber" und „geschmackvoll" sein. Der bürgerliche Regelkanon wird derart verinnerlicht, dass die Regeln als „natürlich" erscheinen. Selbstdisziplin und Selbstoptimierung werden zur zweiten Natur.

„Bei Dickeren müssen Hosen auf jeden Fall großzügig ausfallen und dürfen nicht spannen. Es gibt keinen unschöneren Anblick, als eine angehende junge Dame in Hosen daherkommen zu sehen, bei denen an der Hüfte ein Wulst herausquillt oder deren Hinterteil so spannt, als müsse man sich darauf gefasst machen, dass es beim nächsten Atemzug platzt. Es ist schade, aber man muss auf Hosen verzichten, wenn man zu stark ist. Alle Schlanken und Überschlanken haben hier aber eine wirklich gute Anleihe bei der männlichen Mode gemacht; denn ihnen steht nach Beachtung einiger kleiner Regeln ein dankbares Kleidungsstück zur Verfügung."

Die Sprache der Moderatgeber ist unerbittlich. Es wird zensiert, geurteilt und: verurteilt. Standards und deren Abweichungen werden thematisiert, Ansprüche formuliert und Grenzen gesetzt. Margret Tietgens gerade zitiertes „Mein Modebuch. Schicke Tips für junge Damen und solche, die es werden wollen" aus dem Jahr 1962 macht da keine Ausnahme. Die Hose, damals noch kein selbstverständliches Kleidungsstück für Frauen, darf nicht auf Frauenkörper treffen, die das männliche Kleidungsstück sprengen; Körperteile dürfen nicht sichtbar werden und aus allen Nähten platzen. So kommt der Körper unter genaueste Beobachtung und unsere Einstellungen auf den Prüfstand. Versprochen wird Orientierung – gesprochen jedoch mit einer autoritären Rhetorik, ermunternd und einschüchternd zugleich.

„Don't let the dress run away with you. When a dress runs away with a woman, it's a horror. Think of the women you know who are slaves to sequins and glitter and shiny satin and lush velvet – all hard to live up to, outsparkling the sparkle in your eyes and the glossy sheen of your hair. Do you really understand the cruelty of a dress that is too tight for you, calling attention to figure faults? Or the too-short hemline that shows the bulging calf? Or the pinching shoe that makes your instep swell? Not only you but your audience will be embarrassed if the clothes you wear seem to call attention to themselves."

Wie sieht es wohl aus, wenn das Kleid mit einer Frau davonläuft? Wer hat den „guten Rat" der amerikanischen Modedesignerin Claire McCardells aus dem Jahr 1956 damals befolgt? Warum darf der Frauenkörper nicht ausstaffiert werden, warum darf unpassende bzw. nicht sitzende Kleidung niemals den Körper sichtbar machen? In Ratgebern wird nichts hinterfragt, es gibt keine Grauzonen und keine Ambivalenzen: Hier herrscht Eindeutigkeit und Klarheit. Ratgeberliteratur ist eine unverzichtbare Quelle, um zu begreifen, wie sich zum Beispiel das Verhältnis von Gesellschaft und Mode, Geschlecht und Körper, Mann und Frau gestaltet. Ratgeber und speziell die Moderatgeber kreisen um Idealbilder, sie geben Hilfestellung und machen Vorschriften.

Wurden die strengen Regeln immer befolgt und verinnerlicht? Sicher nicht. Vielmehr stellen die Ratgeber ein Diskursfeld dar, in dem sich gesellschaftliche Konflikte, Idealvorstellungen, umkämpfte Veränderungen und „Verunsicherungslagen" abzeichnen. Ratgeber geben zwar Lösungen vor, aber sie machen vorerst auf virulente kulturelle Problemzonen aufmerksam. Ratgeber sind, wie Timo Heimerdinger es ausdrückt, „nicht nur Wirkungen, sie sind selbst schon Auswirkungen". Sie sind Zeichen einer Verunsicherung, die sich zum Beispiel am Anfang des 20. Jahrhunderts infolge von Modernisierung, Emanzipation und Industrialisierung auf dem Feld der Repräsentation des weiblichen und des männlichen Körpers durch die jeweilige Kleidung manifestiert.

„Socks are to men what lingerie is to women. They are very important and, believe it or not, can make or break a whole outfit. Getting the sock right says you are a man of confidence and style. Never be afraid of colour – bold stripes or blocks add a flash of excitement between trouser and the shoe. If wearing dark dinner shoes, stick to black, but for all other times it's carte blanche. Find a quirky balance. For example, a grey sock with a fuchsia pink pinstripe looks very chic with a suit. You get the idea."

Der Moderatgeber schreckt vor nichts zurück. Auch nicht vor Socken, Unterwäsche, Schmuck, Frisuren, Make-up. Marcus Jaye, der Autor von „The chic geek's fashion, grooming and style guide for men" (2011), empfiehlt Männern, sich ihren Socken zu widmen. Ja, gerade für Männer ist die Auswahl am Moderatgebermarkt mittlerweile unerschöpflich. Von John T. Molloys erfolgreichem Buch „Dress for success" aus dem Jahr 1976 bis hin zu Titeln wie „A butler's guide to gentlemen's grooming", „How to be a man", „Dresscode Man. Der Style Guide für den perfekten Auftritt" oder „Männermode in 60 Minuten" aus den letzten Jahren – es scheint, als ob gerade die Männer die Zielscheibe für Regeln, Richtlinien und Rat geworden wären. Dabei richtet sich allerdings das Gros der

dress you.“

Moderatgeber immer noch an Frauen. Männer-Moderatgeber fallen auch deshalb mehr auf, weil wir weiterhin nicht erwarten, dass Männer in Modefragen überhaupt Hilfe brauchen. Steht der moderne, souveräne Mann nicht über der Mode? Der Mann soll die Mode fest im Griff haben, nicht umgekehrt. Eigentlich darf er gar keinen Rat nötig haben. Doch das hat er, denn, so Marcus Jaye: „The big rule: you wear the suit, never let the suit wear you.“

„*What to wear for Christmas: Don't wear the hideous Christmas sweater your in-laws gave you last year. Don't wear anything too short or low cut. This is a family occasion. Don't worry about overdressing. The hostess is never overdressed.*“ Kleidungsratgeber haben meist auch einen guten Rat für Anlässe, Vorstellungsgespräche und das erste „Date“. Hier ist es Nina Garcia in ihrem Buch „What to wear for every occasion“ aus dem Jahr 2010, die uns die Regeln der Weihnachtsgarderobe nahebringen will. Wie sehe ich auch unterm Weihnachtsbaum, als Mutter, Schwiegertochter und Gastgeberin (noch) gut aus? Kann man vielleicht doch einfach nichts falsch machen, so hofft man, denn: „The hostess is never overdressed.“ Die richtige Kleidung für jeden Anlass: Das ist kein Gespenst einer längst vergangenen Zeit, sondern eine hochaktuelle Frage, der sich heutige Moderatgeber besonders ausführlich widmen. Sind wir denn alle so orientierungslos?

„*If you want to wear the pants in the office, don't wear pants to the office. Our latest research shows 6 percent of men are threatened, while 53 percent admit to being turned on by women wearing pants. Most women understand this is dangerous, because if you turn a man on, you diminish your image as an expert or an authority figure.*“ Frauen, das ist klar, brauchen weiterhin Hilfe in Sachen Mode und Image. Besonders wenn sie es in der Berufswelt zu etwas bringen wollen. Und so empfiehlt ihnen John T. Molloy in einer überarbeiteten Wiederauflage seines Bestsellers „The new women's dress for success“ im Jahr 1996, weiterhin auf Hosen als Bürokleidung zu verzichten, wollten sie nicht zum Sexobjekt gemacht werden. Heute, sechzehn Jahre später, ist das ein kaum noch nachvollziehbarer Rat, er zeigt jedoch, wie kontrovers und heikel der Dresscode für Frauen in der Arbeitswelt war und ist, denn, so Molloy: „No businesswoman can wear a tight skirt without destroying her professional image.“ Der Moderatgeber ist damit auch ein Seismograph, an dem man die Emanzipationsbestrebungen der Frauen ablesen kann und an dem ersichtlich wird, welche die neuralgischen Punkte im Geschlechterverhältnis sind.

„*Never allow yourself to get stuck in a style adopted at a particular age: it will age you instantly! This is especially dangerous past 40, when it's tempting to carry on dressing just as you did when your turned 30. No miniskirts, humorous T-shirts etc. Trying to look young is the quickest way to look old. No matter how big or small your bust, not wearing a bra is always a mistake.*“ Nur weil Frauen heute (fast) alles anziehen können, hat der Moderatgeber längst nicht ausgedient. Gerade in einer Atmosphäre des „anything goes“ blüht das Ratgebergeschäft, das insbesondere für die Anpassung an bestimmte Altersphasen wie gemacht scheint. Twiggys „A guide to feeling and looking good over forty“ wäre ein Beispiel, aber auch Ines de la Fressanges „Parisian Chic. A style guide“ hält Rat für die Frau über 40 und 50 bereit, die noch dazu das Image einer Pariserin imitieren will. Dachten Sie, die Verbrennung von Büstenhaltern durch die Feministinnen der 1970er-Jahre hätte Freiheit in die vestimentären Entscheidungen der Frauen gebracht? Ines de la Fressange, ihres Zeichens ehemaliges Topmodel und Stilikone, weiß es besser: Oder können Sie sich eine echte Pariserin mit wippendem Busen vorstellen?

LAL

MODE Young Sun Ko
FOTO Bomian Zheng
MODEL Mimi Jeong

133

„Lal“ heißt auf Hindi „Rot“ und bezeichnet die Farbe des Blutes. „Lal“ steht aber auch für die Göttin Kali, die den ewigen Kreislauf von Leben und Vergehen, von Erschaffung und Absterben symbolisiert. Haruki Murakami beschrieb einmal, dass er immer ins Feuer sieht, wenn er müde ist, er beobachtet, wie Flammen geboren werden, sich vereinigen, sich voneinander trennen und schließlich verlöschen. Dieser ewige Wandel inspirierte meine Kollektion. Die Schnitte habe ich als geometrische Formen und Symbole frei auf den Stoff gezeichnet. Ausgeschnitten und drapiert, ergaben sich Konstruktionen am Körper, die ich der traditionellen koreanischen und japanischen Kleidung nachempfand. Sie haben oft mehr als eine Form, sie wandeln ihre Silhouette, je nachdem, wie man sie anzieht. Es gibt kein richtiges Vorne oder Hinten. Es entsteht permanent Neues, das aus verschiedensten Blickwinkeln betrachtet werden kann. Die Fotografie führt diese Prozesse fort: Die Aufnahmen werden durch grafische Eingriffe aus der Bildbearbeitung überlagert, Reales trifft auf Virtuelles, das Verwandeln beginnt von Neuem.

„‚Innovation', von lateinisch INNOVARE, INNOVATIO, bedeutet eigentlich Erneuerung, Wiederbelebung, gründliche Verjüngung, nicht so sehr ‚Neuheit' (...). In-novare impliziert eher eine begrenzte Veränderung als eine totale Umwälzung, eher eine Verbindung von Kontinuität und Diskontinuität. (...) Wirkliche Veränderung kann nur unter einer Bedingung Wurzeln fassen: Sie muss aus jenem Zusammenhang hervorgehen, den uns einzig die Tradition bietet. Nur von innen her lässt sich die Tradition erfolgreich herausfordern. (...) Alles beginnt nur noch einmal.“ *René Girard: Die verkannte Stimme des Realen, 2002*

FRENCH-FRIED LOVE AFFAIR

MODE Harm Coordes
FOTO Rachel Pasztor, Björn Behrens
STYLING Thea Wieting
MODELS Steffen Vogt, Leefje Roy, Nina Rathje, Rene Pape, Omar Kheyal, Julia Hillesheimer, Jan Felix Hahn, Janis Niklas Fisch, Henning Coordes, Nadja Barth

137

Mortality weighs heavily on love, casts shadows. There's no escape, there's only drought. A sere skeleton, an empty shell. Its heat is cold, its softness hard. Its heart is french-fried, fragile, lost.

„Ein kleiner Teil des Lebens nur ist wahres Leben; der ganze übrige Teil ist nicht Leben, ist bloße Zeit. Von allen Seiten drängt und stürmt das Unheil an und lässt nicht zu, dass man den Blick erhebe zur Betrachtung der Wahrheit, drückt die Menschen vielmehr in die Tiefe und fesselt sie an die Begierden. Niemals wird es ihnen möglich, zu sich selbst zu kommen, (...) niemals lassen ihre Begierden sie in Ruhe.“ *Seneca: Von der Kürze des Lebens, um 49 n. Chr.*

STEHT HERR WAHNSINN VOR DER TÜR – ODER: WIE GUT IST MEIN VERSTECK?

MODE Lilly Bosse
FOTO Cordula Heins
MODEL Julian Bendixen

141

In unserer Kleidung spiegelt sich nicht unsere tatsächliche Identität, sondern bloß eine kollektiv gezähmte. Das eigentliche Ich zeigen wir keineswegs an unseren Körperoberflächen, denn es wäre nicht zivilisiert, sondern wild und unberechenbar. Wir selbst würden uns darin nicht wiedererkennen. In den Tiefen des Selbst sind wir alle dem Wahnsinn nahe. Die Angst, das tiefste Innere könnte sich nach außen kehren, steckt in jedem von uns. Wir hüllen uns in Mode wie in ein Versteck. Ist dies Ursache des heutigen Ichverlusts, jener Depression im Überfluss? Mode vermag einen Schutzraum zu bieten, aber dieser verdeckt das Eigentliche. Seelisch verkrüppelt leben wir in einer Scheinwelt. Meine Kollektion lässt das grotesk Verzerrte wieder hervortreten, das wir alle fühlen können. Das Innere soll bewusst durchbrechen, sich im Außen zeigen – in all seinem Irrsinn.

„Das Überraschungsei sagt es ausdrücklich: Das Verborgene im Inneren, das Zusätzliche, ist das eigentlich Wichtige. Es liefert die Formel für all jene Produkte, die mit einem Mehr beworben werden (...). Lassen sich die Mechanismen der Konsumwelt nicht auch auf ein aktuelles globales Thema übertragen? Funktionieren nicht die allgemeinen Menschenrechte auch nach diesem Schema? In Frankreich gibt es heute noch eine Nachspeise mit der rassistischen Bezeichnung La tête de nègre – ein kugelförmiges, innen hohles Schokoladengebäck. Wie sähe die Antwort des humanistischen Universalismus darauf aus? Um im Bild zu bleiben, ungefähr so: Menschen bestünden aus weißer Vollmilch- oder Zartbitterschokolade, doch im Innern befände sich gewissermaßen immer das gleiche Plastikspielzeug (...). Wir sind zwar alle unterschiedlich, einige schwarz, andere weiß, einige groß, andere klein, Frauen, Männer, reich, arm und so weiter – dennoch existiert in uns allen das gleiche moralische Äquivalent (...), ein schwer zu definierendes X, das für die Würde steht, die alle Menschen teilen. (...) Der innere Schatz unseres Seins kann sich auch als Monstrosität entpuppen, wenn er ausgeschieden wird. (...) Lacan sieht einen der Unterschiede zwischen Mensch und Tier darin, dass das Ausscheiden von Exkrementen für uns Menschen ein Problem darstellt, nicht weil es übel riecht, sondern weil es aus unserem tiefsten Innern kommt. Wir schämen uns für unsere Exkremente, weil wir mit ihnen ein Stück unserer geheimsten Intimität preisgeben. (...) Wenn unser Innerstes direkt nach außen tritt, ist das Ergebnis ekelhaft. (...) Ist der Faktor X somit nicht der beste Beweis dafür, dass man Mode nicht so ernst nehmen sollte? Was zählt, ist das X, nicht, wie es verpackt ist? Andererseits sind wir alle Negerköpfe, mit einer sehnsüchtigen Leere, respektive einer ekelhaften Monstrosität im Innern. Und das Leben ist der Kampf um das angesagteste Stück Plastik, das diese innere Leere ausfüllt. Oder diese Monstrosität umhüllt. Mode hat also doch Bedeutung. In gewisser Weise ist sie alles, was wir haben.“ *Slavoj Žižek: Unser Innerstes. Einige Überlegungen darüber, was Mode und Körper verhüllen. 2002*

Quellenverzeichnis

Essays:
Seite 5–7

Michel de Montaigne
„Mode und Luxus mit Augenmaß genießen", Essais (1580–1588), in: ders.: Von der Kunst, das Leben zu lieben, hg. von Hans Stilett, München 2005, S. 141 f.

Adolf Loos
„Die Herrenmode", in: ders.: Gesammelte Schriften, hg. von Adolf Opel, Wien 2010, S. 55.

Seite 21–23

Adolph Freiherr Knigge
Über den Umgang mit Menschen (1788), Frankfurt 2001, S. 65.

Margret Tietgen-Simon
Mein Modebuch. Schicke Tips für junge Damen und solche, die es werden wollen, Würzburg 1962, S. 48.

Claire McCardell
What shall I wear?, New York 1956, S. 107.

Timo Heimerdinger
„Alltagsanleitungen? Ratgeberliteratur als Quelle für die volkskundliche Forschung", in: Rheinische-westfälische Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 51, 2006, S. 57–71, hier S. 67.

Marcus Jaye
The chic geek's fashion, grooming and style guide for men, London 2011, S. 91.

John T. Molloy
New women's dress for success, New York 1996, S. 91.

Nina Garcia
Nina Garcia's look book. What to wear for every occasion, New York 2010, S. 229.

Ines de la Fressange
Parisian Chic. A style guide, Paris 2011, S. 60.

Begleittexte:
Seite 8

Roland Barthes
Mythen des Alltags, Frankfurt a. M. 1964, S. 79/81.

Denis Diderot
„Gründe, meinem alten Hausrock nachzutrauern, oder: Eine Warnung an alle, die mehr Geschmack als Geld haben", in: ders.: Schriften zur Kunst, hg. von Peter Bexte, Berlin 2005, S. 231.

Daniel Defoe
Robinson Crusoe, Stuttgart 2003, S. 36.

Elizabeth Wilson
Adorned in Dreams. Fashion and Modernity. London: 2007, S. 247 (Übersetzung: Annette Geiger/ Christine Schuller).

Neues Testament
I. Brief des Paulus an die Korinther, 12.13–26, Zürcher Bibel, 2007.

Elena Esposito
Die Verbindlichkeit des Vorübergehenden. Paradoxien der Mode, Frankfurt 2004, S. 16.

Seite 12

Kaja Silverman
„Mode und Blick. Fragmente eines modischen Diskurses", in: Laura Bieger, Annika Reich, Susanne Rohr (Hg.): Mode. Ein kulturwissenschaftlicher Grundriss, München 2012, S. 143.

Henry Thoreau
Walden oder Leben in den Wäldern, Köln 2009, S. 16/36 f.

Adolf Loos
„Damenmode", in: ders.: Gesammelte Schriften, hg. von Adolf Opel, Wien 2010, S. 179 ff.

Jacques Rancière
Die Aufteilung des Sinnlichen, Berlin 2006, S. 55.

Marc Augé
Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit, Frankfurt a. M. 1992, S. 94.

Seite 16

Douglas Adams
Das Restaurant am Ende des Universums, Berlin 1994, S. 11/186.

Gernot Böhme
Atmosphäre, Frankfurt a. M. 1995, S. 42.

Ovid
Metamorphosen, Frankfurt a. M. 1997, S. 5.

Paul Virilio
Rasender Stillstand, Frankfurt a. M. 2008, 4. Auflage, S. 147.

Roland Barthes
Mythen des Alltags, Frankfurt a. M. 1964, S. 76/78.

J. W. von Goethe
„Versuch, die Elemente der Farbenlehre zu entdecken", de.wikipedia.org/wiki/ Farbenlehre_(Goethe)

Seite 20

Michel Foucault
„Andere Räume", in: Karlheinz Barck, Peter Gente u. a. (Hg.): Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven anderer Ästhetik, Leipzig 1990, S. 46.

George Bataille
Dictionnaire Critique „Architecture", in: Documents, Nr. 2, Mai 1929, S. 117 (Übersetzung: Annette Geiger).

Susan Sontag
„Ein Photo ist keine Meinung. Oder doch?", in: dies.: Worauf es ankommt, Frankfurt a. M. 2007, S. 326 f.

Charles Baudelaire
„Lobrede auf das Schminken", in: ders.: Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 5, München, Wien 1989, S. 248 f.

Anne Hollander
Anzug und Eros. Eine Geschichte der modernen Kleidung, München 1995, S. 20 f.

Seite 24

René Girard
Die verkannte Stimme des Realen, München 2005, S. 202/219 ff.

Seneca
Von der Kürze des Lebens, München 2005, S. 8.

Slavoj Žižek
„Unser Innerstes." in: Die Zeit, No. 38, 12.09.2002, S. 61.

MODE Sophia Kolmhuber
FOTO Sophia Kolmhuber
MODEL Alina Hagenschulte

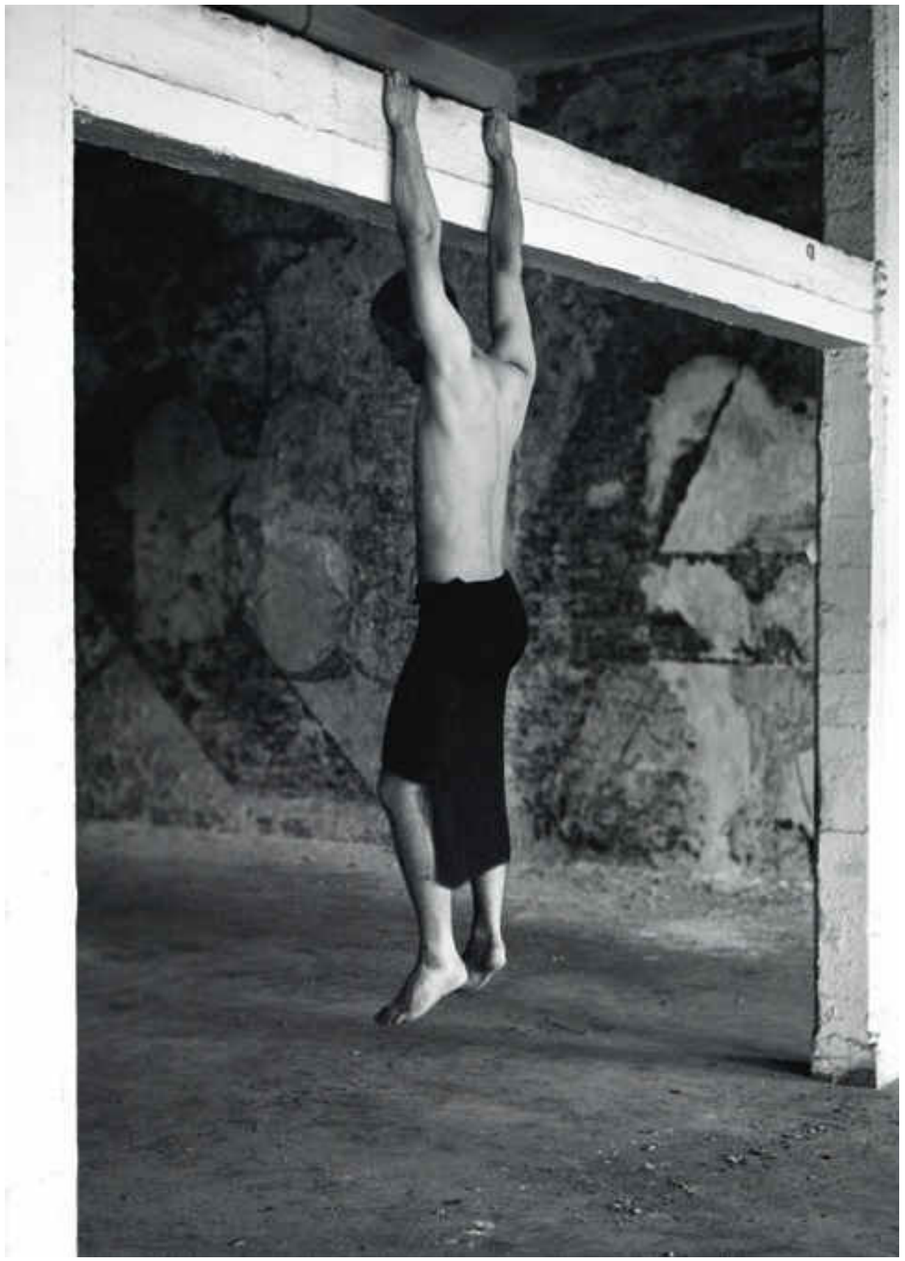
MODE Irina Ivanova
FOTO Ariane Pfannschmidt
STYLING Irene Joa
MODELS Nadezda Tumuduva,
Miho Reineke,
Etelvina Luis

56

MODE Karime Salame
FOTO Anna Hadzelek
MODEL Matthias Reinhardt

MODE Christine Schuller
FOTO Annika Nagel
MODEL Jeferson Brito Andrade

MODE Michael Court
FOTO Annika Nagel
MODELS Ariane Pfannschmidt,
Konstantin Damm

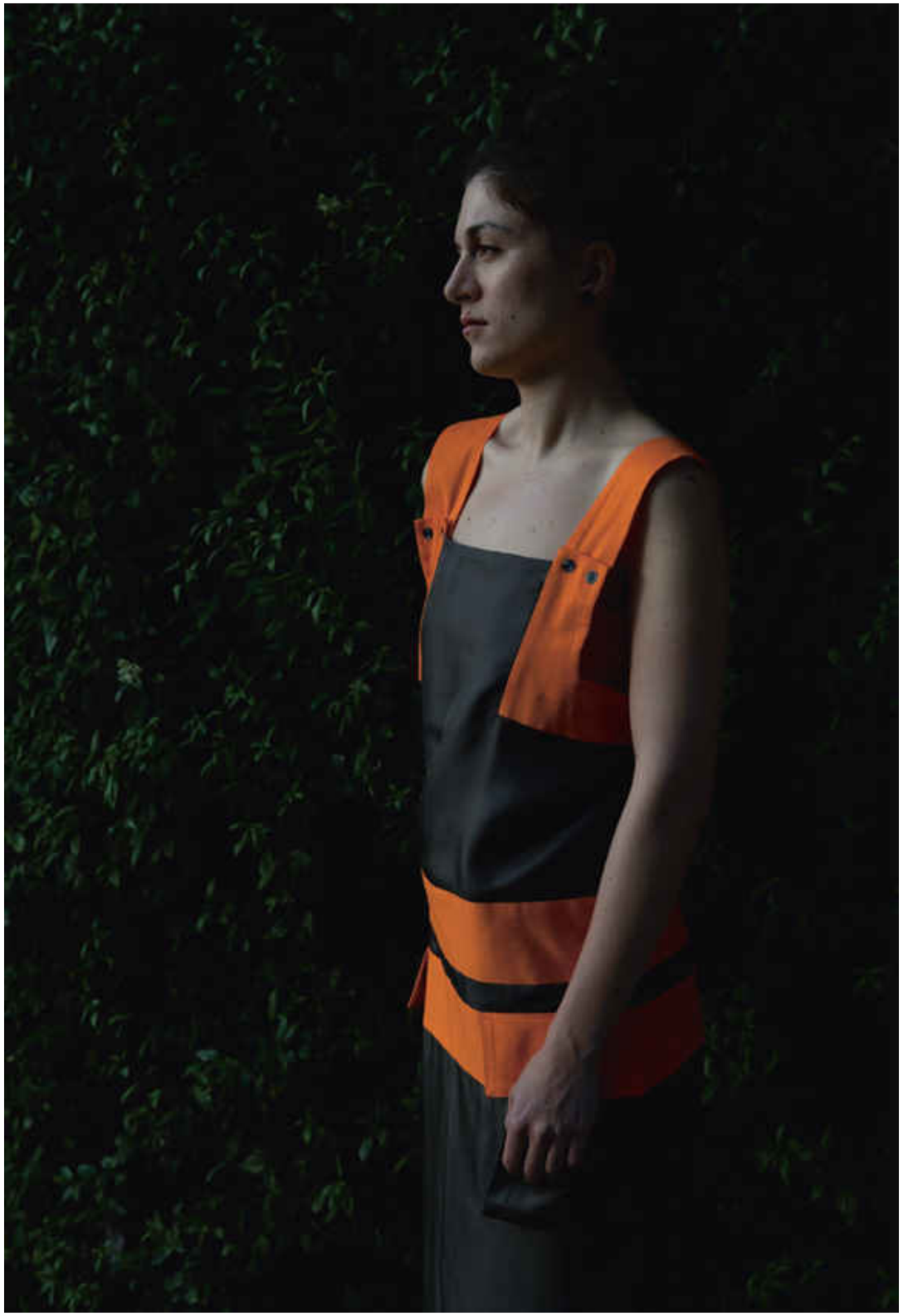


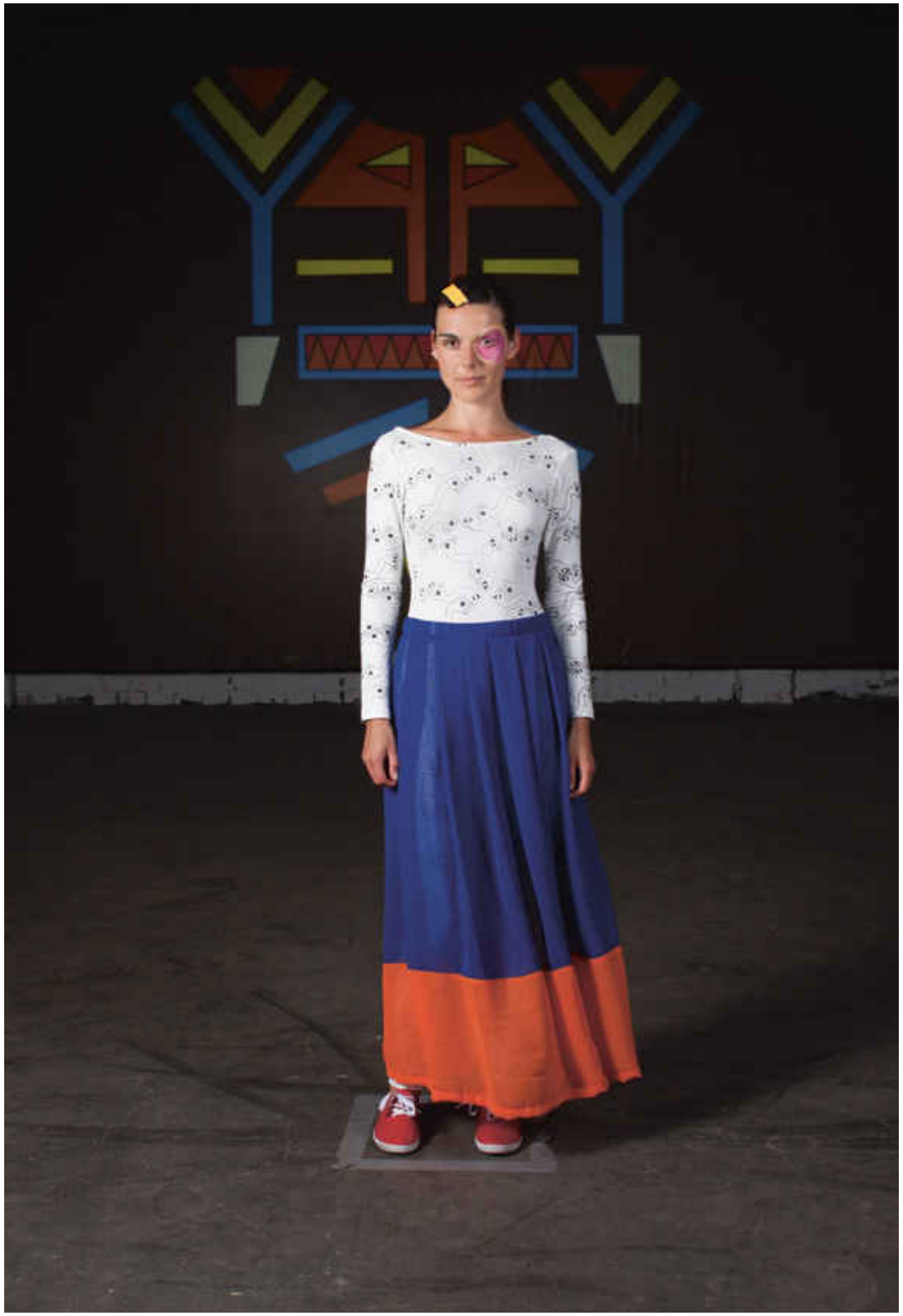
MODE Sarah Käsmayr
FOTO Aleksandra Weber
MODEL Marie Hunte

MODE Marieke-Sophie Schmidt
FOTO Anja Engelke
STYLING Markus Schneider
MODEL Laura Marie B. (Nuroma Models)

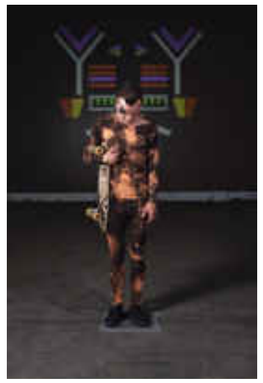
MODE Julia Preckel
FOTO Shushi Li
STYLING Choon Ja Meinberg
MODELS Marcel Helmer,
Paula Bethge

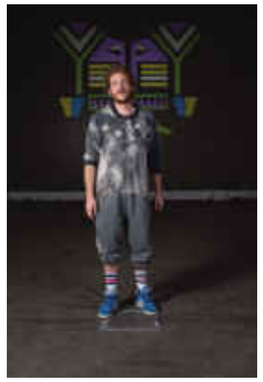
MODE Anna Hadzelek
FOTO Senya Corda
MODEL Sirinka Lammert

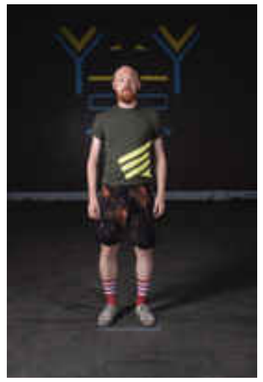
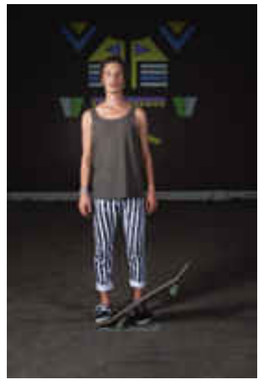


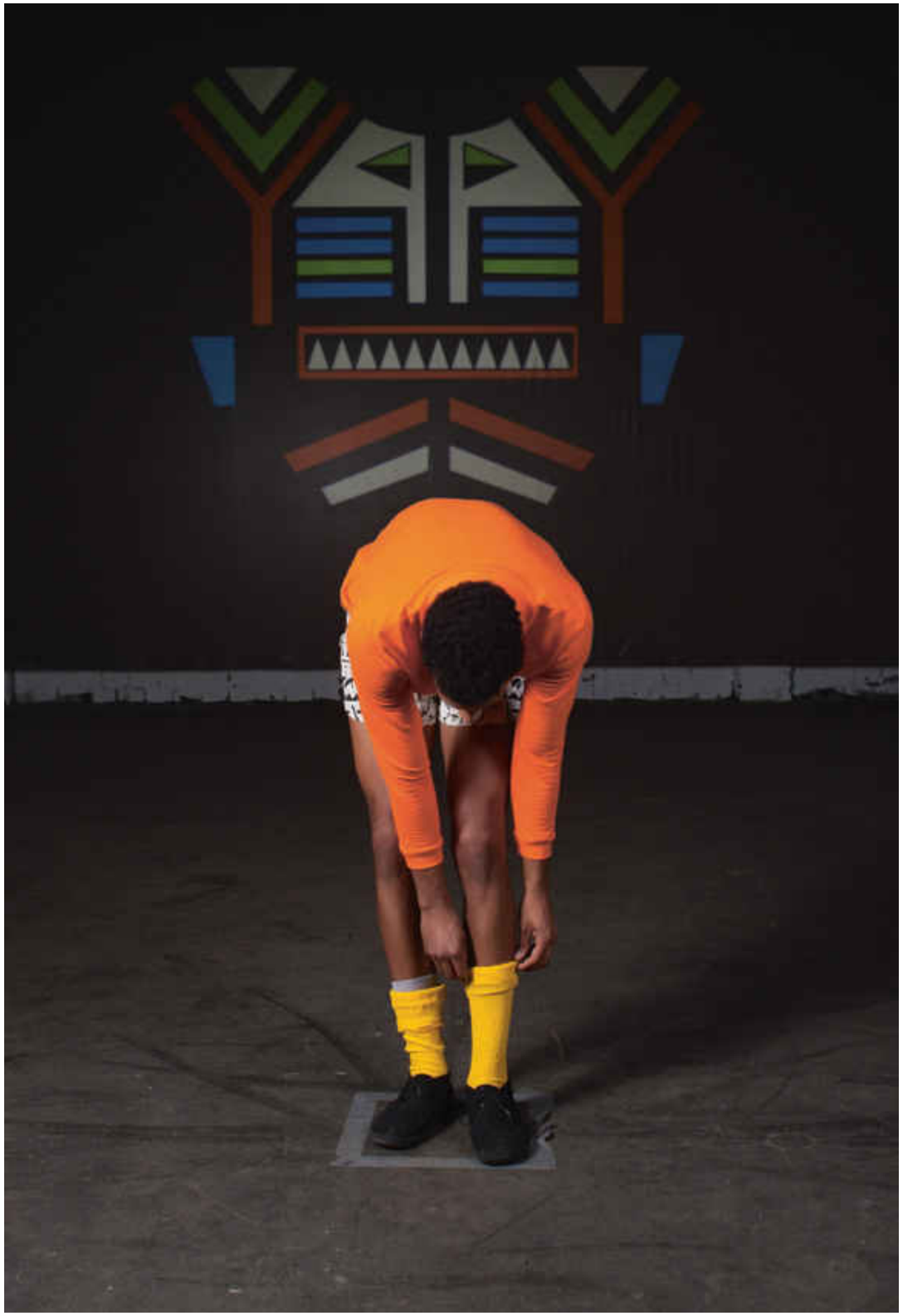


MODE Janne Haland
FOTO Anna Hadzelek
STYLING Setareh Nematollahi
MODELS Katarzyna Wysokinska, Laura Vogt, Sören Sewtz, Nele Schuhmacher, Simon Scholz, Marcel Naumann, Philipp Huhn, Pascal Howe, Julia Hermesmeyer, Bennie Gay, Senya Corda, Moritz Brunken, Lena Baramsky, Lilly & Jana





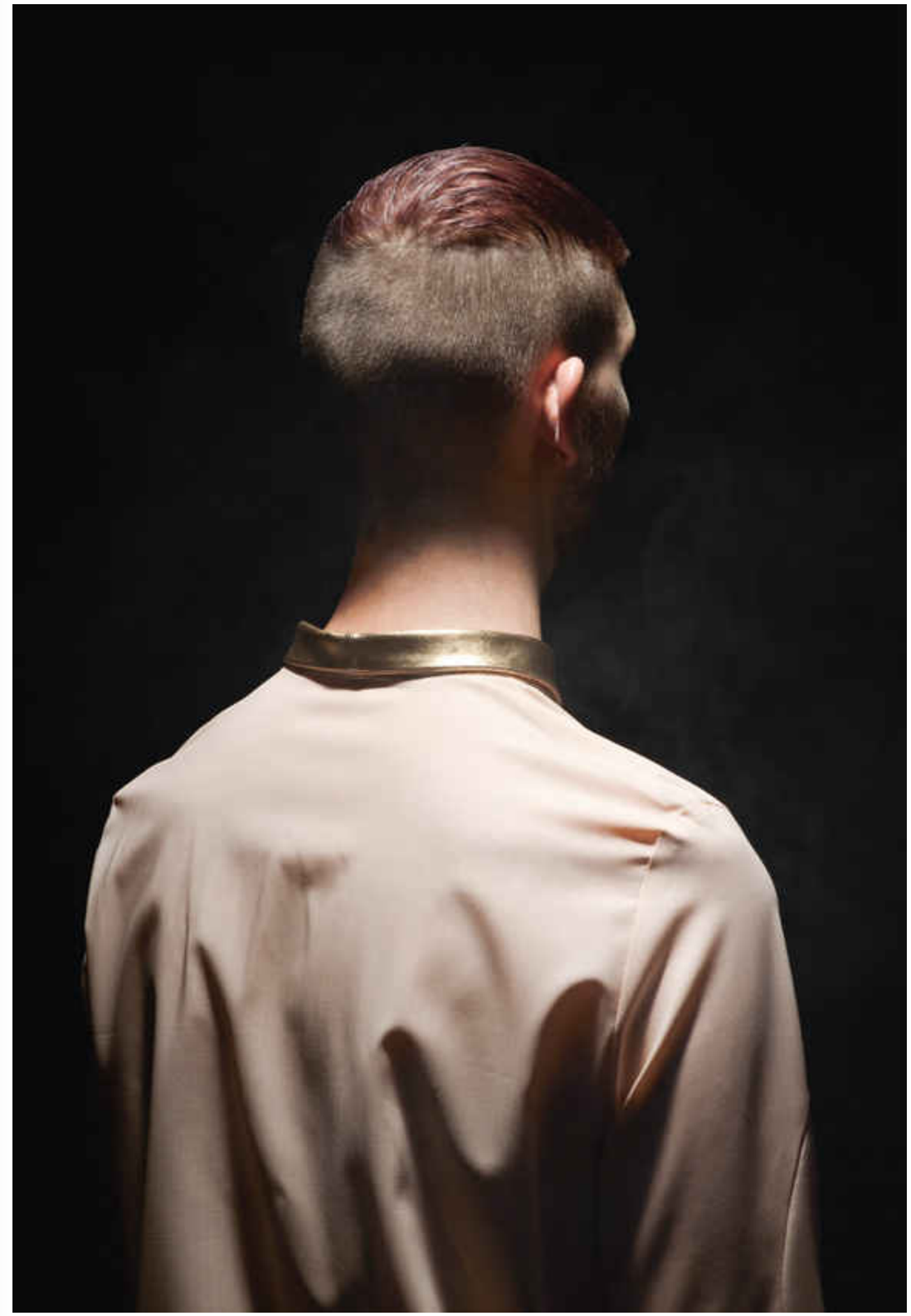


MODE Olga Peters
FOTO Janine Meyer
MODEL Ina Schewe

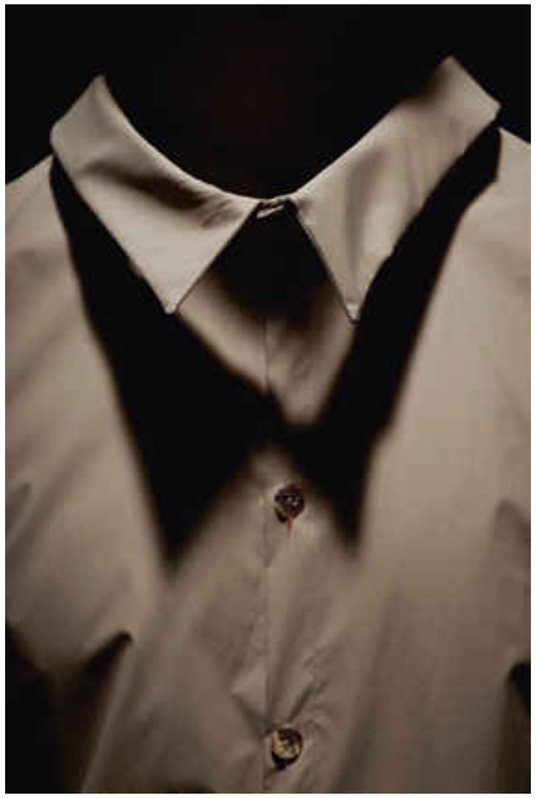
MODE Melanka Helms
FOTO Melanka Helms
ASSISTENZ Geerd Jacobs
MODEL Melanka Helms

MODE Christina Wangler
FOTO Caroline Speisser
ASSISTENZ Cordula Heins,
Timo Briggs
MODELS Lars Mehlhop-Lange,
Ingvar Klingsporn,
Nanja Heid

MODE Julia Eberhardt
FOTO Eike Harder
STYLING Verena Kempass
ASSISTENZ Senya Corda
MODELS Nadja Kote,
David Friedrich



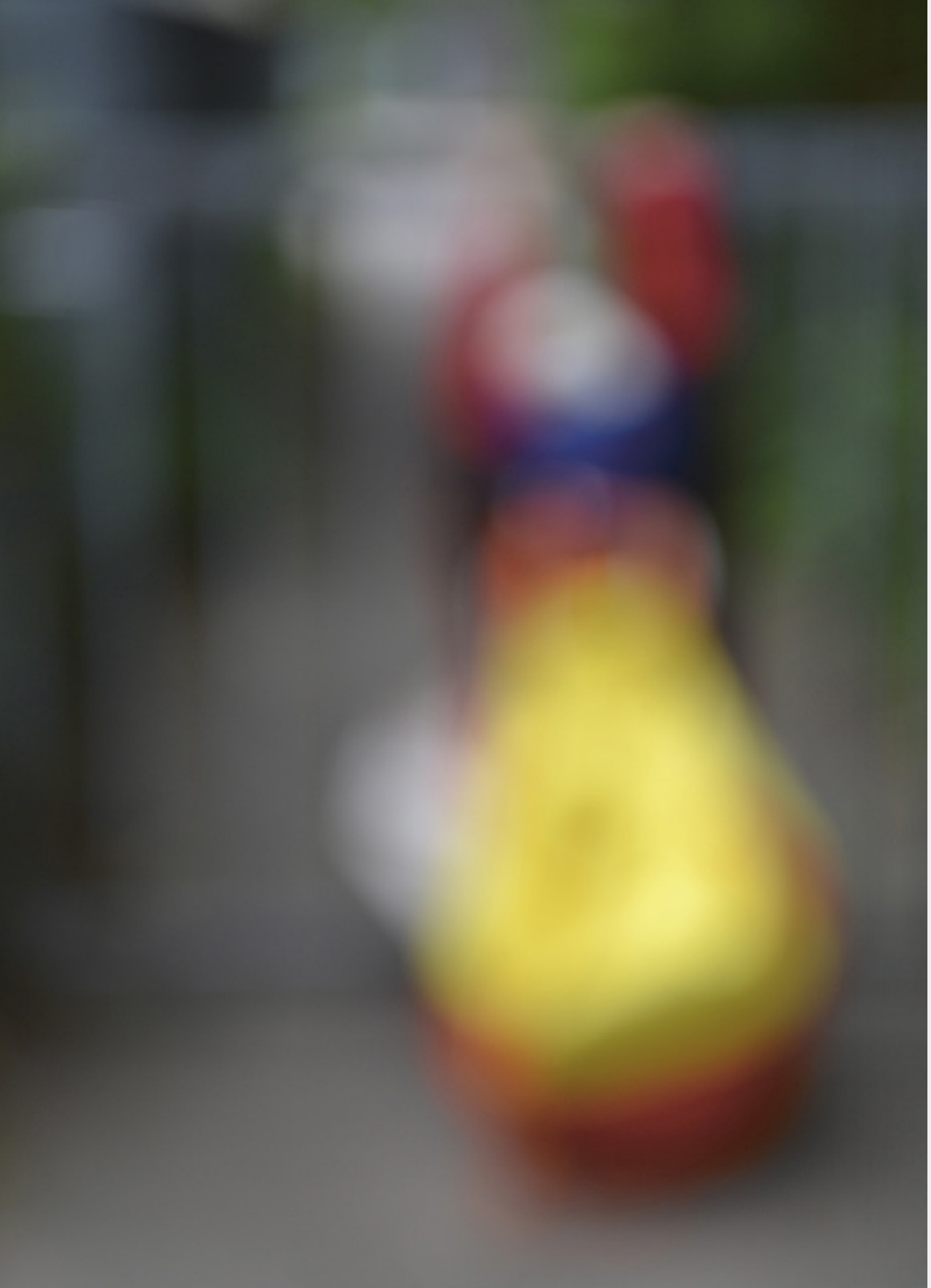
MODE Kyoung Eun Hong
FOTO Eike Harder
MODEL Christian Camehl

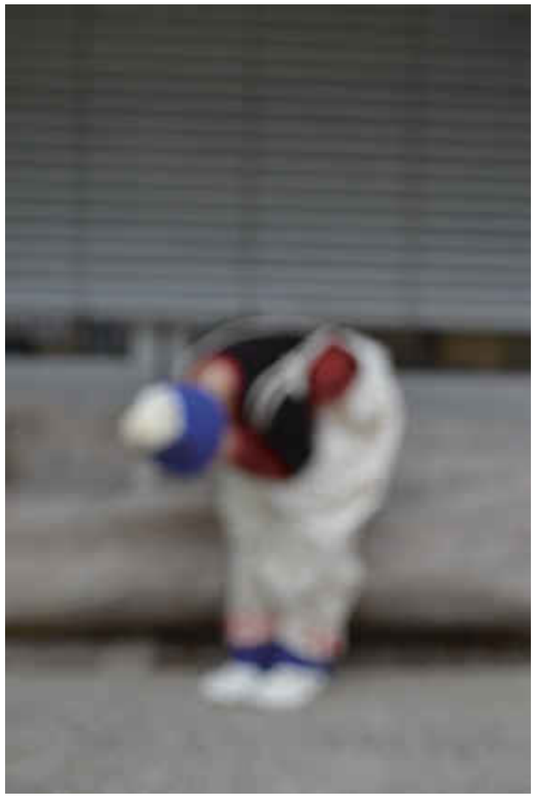


MODE Ka Young Jung
FOTO Sabine Lewandowski
MODEL Zainab Krain

MODE Cordula Heins
FOTO Cordula Heins
MODELS Nathalie Stein,
Anne Böckelmann

MODE Janne Haland
FOTO Anna Huhn
MODELS Harm Coordes,
Moritz Brunken

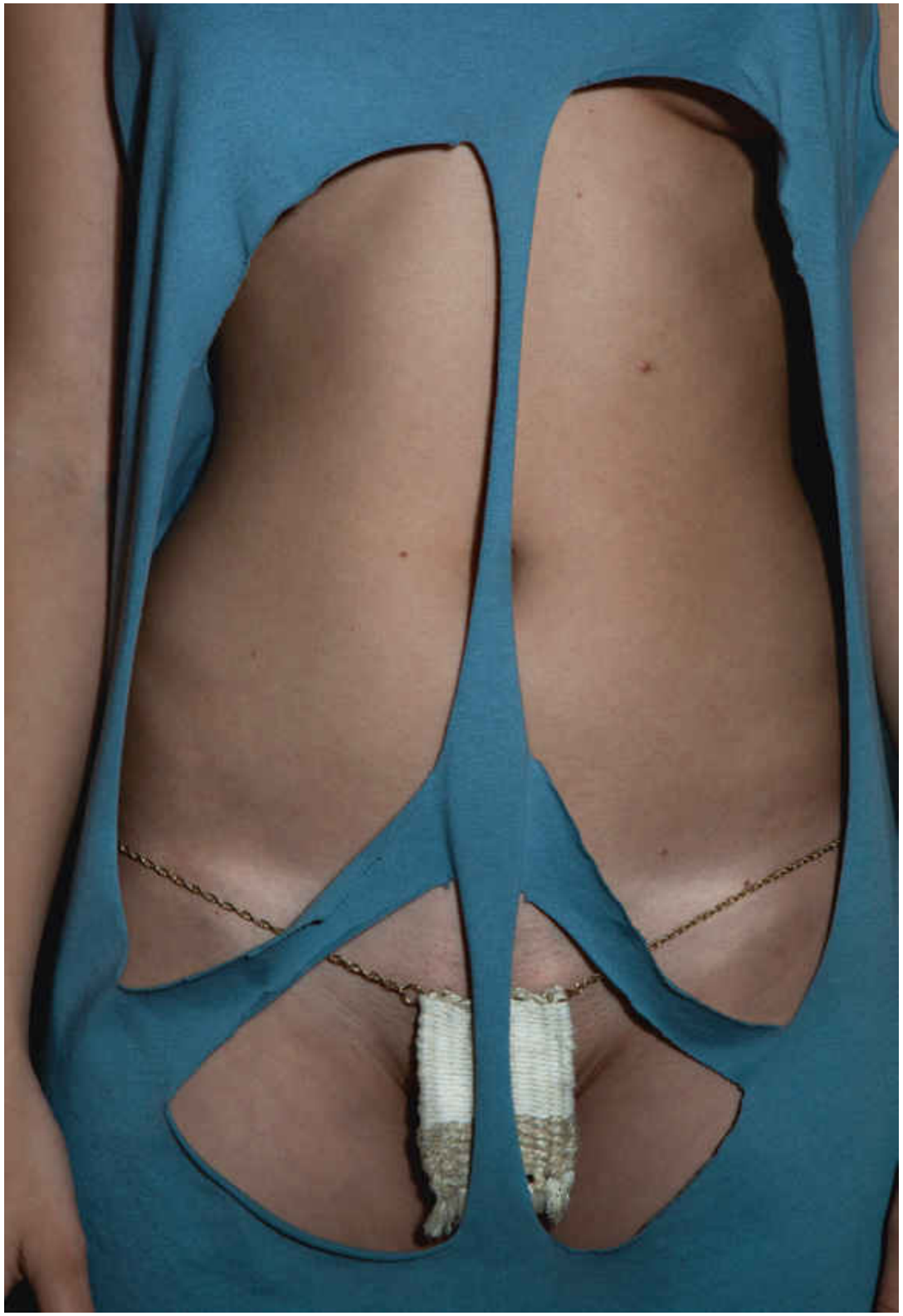




MODE Janne Haland
FOTO Marco Baitella
MODEL Aurelia Maria Foti

FOTO Rachel Pasztor

MODE Jessica Mester,
Irene Joa,
Isa Griese,
Eva Baramsky (Accessoires)
FOTO Eva Baramsky
STYLING Irene Joa,
Isa Griese
MODELS Niklas Tölke,
Theo Tölke (Nuroma Models),
Anina Nachname



MODE Kyung A Lee
FOTO Martin Petersen
MODEL Yasmin Attar-Hossaini

MODE Kyung A Lee
FOTO Martin Petersen
MODEL Yasmin Attar-Hossaini

MODE Young Sun Ko
FOTO Bomian Zheng
MODEL Mimi Jeong

MODE Harm Coordes
FOTO Rachel Pasztor,
Björn Behrens
STYLING Thea Wieting
MODELS Steffen Vogt, Leefje Roy,
Nina Rathje, Rene Pape,
Omar Kheyal, Julia Hillesheimer,
Jan Felix Hahn, Janis Niklas Fisch,
Henning Coordes, Nadja Barth

MODE Lilly Bosse
FOTO Cordula Heins
MODEL Julian Bendixen

Inhaltsverzeichnis

05
MODE ALS ZUMUTUNG. ZUM UNWESEN UNSERER KLEIDUNG
ESSAY
Annette Geiger

09
WAS IST SCHON UNTRAGBAR?
INTERVIEW
Ingo Nahrwold

13
UNTRAG-BARES ZWISCHEN ALLTAGS-MODE UND KUNST
ESSAY
Judith Gerdsen

17
WIR SIND IN DEUTSCHLAND SEHR FREI
INTERVIEW
Joachim Baldauf

21
DON'T LET THE DRESS RUN AWAY WITH YOU
ESSAY
Änne Söll

27
AMPHIBIOUS

29
NO-GOS

33
DUST

37
THE HAZY MILK OF TWILIGHT

43
LEIBFREIHEIT

49
VOM SCHNITT DES UNSCHNITTS

53
OUT OF SHAPE

59
SEE

65
WORKING CLOTH

69
NORDIC WALKING DELUXE

73
ANONYMOUS

75
ONE STEP FURTHER AND I'LL HAVE TO GO

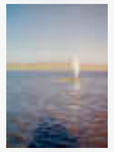
77
WER FRISST WEN

83
LUNAE

89
INSOMNIA

95
NAHTLOS

97
UNFARBE



101
WALROSS-MÆNNER

109
WEISS GESTRICHEN

113
BITTER-SWEET TEEN

125
SUMMER OF LOVE

129
PURE

133
LAL

137
FRENCH-FRIED LOVE AFFAIR

141
STEHT HERR WAHNSINN VOR DER TÜR – ODER: WIE GUT IST MEIN VERSTECK?